

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Wir haben uns über die Wirkungen des Alkohol, über die Ursachen seines häufigen Konsums und seine Bedeutung überhaupt in diesen Blättern schon zu häufig ausgesprochen, als daß wir nöthig hätten, nochmals darauf zurückzukommen. Wir nehmen die sogenannten Mäßigkeitsbestrebungen auch gar nicht ernst. Wenn in England die fromme Aristokratie sich beschwert, daß die „unteren“ Volksschichten durch den Alkoholgenuss ruiniert werden, so kann man ja fragen, woher es kommt, daß in den vornehmen englischen Kreisen, namentlich in der Sportwelt und bei gewissen aristokratischen Damen, der Alkohol solche Verheerungen anrichtet. Wenn ein pommerischer Junker, der selbst Schnaps brennt, über den Alkoholismus herzieht, so kommt uns dies aber so komisch vor, wie wenn es ein nationalliberaler Handelskammersekretär thut, der seinen wohlgefallenen Weinkeller hat. Hand aufs Herz, all ihr Herren: Was ist überhaupt „Trunksucht“? Wenn man diesen Begriff auf alle in dem Maße ausdehnen will, wie man es gegenüber den Arbeitern beabsichtigt hat, wer würde da nicht alles davon betroffen? Wenn in diesem Falle, bezüglich der Bestrafung der „Trunksucht“, wie sie verlangt wird, Gleichheit vor dem Gesetz herrschen sollte, so wären die Arbeiter damit sicherlich nicht am härtesten gestraft. Und wer ist „Gewohnheitstrinker“? Wenn alle, die im Deutschen Reiche wirklich unter diesen Begriff fallen, in jeder Stadt einmal öffentlich aufmarschiren sollten, so würde Mancher vor Erstaunen den Mund nicht mehr zubringen.

Von der ganzen Nuderei, die in der einseitigen Agitation gegen den Alkoholismus liegt, hat sich nun auch ein Theil der herrschenden Kreise in der Schweiz mit fortziehen lassen. Wir begreifen das. Die Agitation, die den Alkoholismus als das Grundübel unserer Zustände bezeichnet, entspringt aus der Rathlosigkeit und Unwissenheit gegenüber unseren sozialen Erscheinungen von heute. Man sieht die Verarmung der Massen, die man bis vor Kurzem noch zu leugnen sich erdreistete; man sieht ihre schlechte Ernährung und wie sie unter dem Druck dieser Zustände physisch herabkommen. Aus gewissen Gegenden kommen jedes Jahr kleinere und schwächere Rekruten. Die fruchtlosen Steuer-Ekzulationen mehren sich. Die Arbeitslosigkeit vermehrt sich, auch die Vergehen und Verbrechen wachsen an Zahl. Wer den wahren Ursachen dieser Zustände nachforscht und sich nicht selbst täuschen will,

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeile ober deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Staats-Temperenzler in der Schweiz.

der gelangt dahin, für diese Zustände jene wirtschafts-politische Richtung verantwortlich zu machen, die bisher eine gesunde und energische wirtschaftliche Gesetzgebung verhindert hat. An dieser Schuld hat der Liberalismus gleichen Antheil wie der Ultramontanismus und die konservative Reaktion. Der Unterschied ist nur, daß die eine Nuance mehr „volksfreundliche“ Phrasen losgelassen hat als die andere. So sehr sich diese Richtungen politisch bekämpfen — auf wirtschaftlichem Gebiete kennen sie alle nur ihre Sonderinteressen.

Daß man dort keine Selbstanlage erheben will, ist erklärlich, obgleich die Ultramontanen und Konservativen als gute Christen doch auch einmal an ihre Brust schlagen und sich sündig finden könnten. Allein da ist ja der bequeme Allerweltstünder, der Alkohol, der läßt sich für Alles verantwortlich machen, und um so mehr, als er sich ja nicht selbst vertheidigen kann. Wir möchten seine Vertheidigung auch nicht übernehmen; wir vertheidigen nur den Armen, der ab und zu einen Schluck Schnaps trinkt, weil er nichts Besseres hat.

Auf dem geschilderten Wege mögen auch die schweizerischen Staatsmänner dazu gekommen sein, eine „Alkoholfrage“ aufzuwerfen. Die Sache wurde ursprünglich von einer sogenannten gemeinnützigen Gesellschaft der Schweiz bei der Bundesversammlung angeregt und es erging an den Bundesrath die Anfrage, „ob es nicht angezeigt und vom verfassungsmäßigen Standpunkte aus zulässig sei, um die Konsumenten vor gefälschten oder gesundheitsgefährlichen Getränken zu schützen.“ — Man sieht, diese republikanischen Staatsmänner in den schweizerischen Alpen sehen mit recht großväterlicher Miene auf ihr freies Schweizervolk herab. Schüz gegen gefälschte Getränke finden wir ganz in der Ordnung; wenn aber unter den gesundheitsgefährlichen Getränken sich auch der Branntwein befindet, dann ist diese großväterliche Fürsorge wirklich rührend. Der Bundesrath als Großvater sagt zu den Nachkommen der Stausfacher und Zell: „Liebe Kinder, wir müssen dafür sorgen, daß ihr nicht zu viel Schnaps trinkt; es könnte eurer Gesundheit schaden!“ Und was schlägt man als Mittel vor zur Rettung vor der Gefahr des Alkoholismus? Die Einschränkung der Schanzgerechtigkeit! Eine sehr mäßig und wurmfäßig gewordene Weisheit.

Die radikale, demokratische und sozialistische Presse der Schweiz hat unermüdlich gegen die Bestrebungen der Bundesväter, das Land durch Einschränkung des Branntweinschanks aus seinen Kalamitäten retten zu wollen, angelämpft; allein wie es scheint, nicht mit dem erwarteten Erfolge. Wie mitgetheilt wird, hat die Alkoholvorlage Aussicht, angenommen zu werden und die Staats-Temperenzler in der Bundeshauptstadt Bern werden wohl ihren Willen haben.

Ein einflussreiches demokratisches Blatt hat sich bemüht, nachzuweisen, der Alkoholismus sei nicht Ursache von Armuth, Elend und Verkommenheit, sondern deren Wirkung. Wirtschaftliche Reformen, so sagte ganz richtig jenes Blatt, welche eine bessere Lebenshaltung, bessere Ernährung, mehr freie Zeit zur Ausbildung und mehr Behaglichkeit gewähren würden, schaffen den Alkoholismus ganz von selbst aus der Welt.

Wie wahr ist dies! Aber welch ein seltsames Jahrhundert, in dem es ein ständiger Fehler in den Anschauungen der Staatsmänner geworden zu sein scheint, Ursachen mit Wirkungen zu verwechseln und umgekehrt.

**Politische Uebersicht.**  
Zur preussischen Unterrichts-Statistik. Die Entwicklung der höheren Lehranstalten Preussens, speziell der Gymnasien, bietet einen anziehenden Belag für die fortschreitende Zunahme — des Gelehrtenproletariats. Man betrachte folgende Uebersicht. Es gab im Jahre 1868/69 227 Gymnasien, 1873/74 247, 1875/76 —, 1878/79 277, 1880/81 285, 1881/82 286, 1882/83 289 und 1883/84 289 Gymnasien.

Es kamen auf 1 Gymnasium 1868/69 106 167 Einwohner, 1873/74 103 239, 1875/76 —, 1878/79 95 595, 1880/81 95 789, 1881/82 96 648, 1882/83 96 218 und 1883/84 96 791 Einwohner.

Es kamen auf 100 000 Einwohner 1868/69 280 Gymnasialschüler, 1873/74 301, 1875/76 —, 1878/79 228, 1880/81 320, 1881/82 326, 1882/83 331 und 1883/84 332 Gymnasialschüler.

Diese letzte Tabelle zeigt ganz drastisch das Wachstum der Gelehrtenkinder. Nur sind nachweislich die sog. liberalen Berufe, d. h. diejenigen, welche Gymnasialbildung beziehungsweise akademische Bildung erheischen, fast durchweg überfüllt. Der preussische Referendarium und der unbesoldete Assessor wissen ein Lied davon zu singen, und von Zeit zu Zeit vernimmt man auch öftigste Preßstimmen, die auf die Mißstände der juristischen Laufbahn hinweisen. Die ärztliche Branche hat an ähnlichen Kalamitäten zu leiden, die Philologen werden trotz der Schönhauser Stiftung nicht die Ueberproduktion los. Die Sprößlinge der Bourgeoisie sind es zu 99<sup>99</sup>/<sub>100</sub> Prozent, welche die Gymnasien bevölkern. Das Beamtenthum, der Kleinbürger, sie wollen alle eine höhere Staatsverforgung ihrer Söhne. Das ist das Hauptmotiv. Bereits hapert es mit der Anstellung ganz gewaltig. Es wird noch ärger werden. Das gelehrte Proletariat ist schon länger vorhanden, es wird immer mehr sich ausbreiten, und der Gang unserer gesellschaftlichen Entwicklung wird dadurch beschleunigt. Das Kirchthurnwettrennen um den Besuch der höheren Schulen bildet nur ein Moment in diesem Drama.

Zu der Kolonialpolitik. Das „Leipziger Tageblatt“, welches im Allgemeinen bismarckischer ist, als Bismarck selbst, bringt aus der Feder eines Deutschen, der sich in Süd-Afrika aufhält, einen längeren Artikel, an dessen Schluß es folgender-

## Feuilleton.

### Die Hand der Nemesis.

Roman von Ewald August König.

#### Die Familie v. Stuckmann.

„Ich habe Dir das oft gesagt, Siegfried, und heute sage ich es noch einmal, daß die Laufbahn, die Du gewählt hast, keineswegs meinen Beifall hat. Ich gab damals nur mit Widerstreben meine Zustimmung, aber ich gab sie; Du hättest Deine Wahl getroffen und ich wollte Dir nicht entgegenstehen.“

Der junge Herr, an den diese Worte gerichtet waren, saß in einer Ecke des Divans und blickte sinnend den Rauchwölkchen seiner Zigarre nach. Eine frische, jugendliche Erscheinung, war er das getreue Ebenbild seines Vaters, des pensionirten Oberst Georg v. Stuckmann, der in dem einfach, aber geschmackvoll ausgestatteten Zimmerlaufsand nieder wanderte.

„Die Familie v. Stuckmann hat bisher ihre Söhne stets zur Armee gegeben“, fuhr der Oberst fort, „Du bist der Erste, der eine Ausnahme macht. Eine glänzende Karriere hast Du nicht gewählt, Siegfried, und überdies ist das Amt eines Richters mühsam und wenig einträglich.“

„Jedes Amt hat seine Last und seine Nähe, Papa, und in der Hauptsache kommt es wohl darauf an, ob man sein Amt mit Lust und Liebe verwaltet.“ schaltete Siegfried ein, und aus seinen dunklen Augen leuchtete eine ehrliche und unerschütterliche Willenskraft. „Bis zum Assessor habe ich es schon gebracht, und ich bin keineswegs gefonnen, das Amt eines Richters als Abschluß meiner Karriere zu betrachten, im Gegentheil gedenke ich schon binnen Kurzem die diplomatische Laufbahn zu betreten. Wozu auch hätte ich Staatswissenschaft studirt, wenn ich dieses Feld nicht bebauen wollte? In den maßgebenden Kreisen kommt man mit Wohlwollen meinen Wünschen entgegen, Protektionen

muß man heutigen Tages haben, wenn man vorwärts kommen will, und ich weiß, sie fehlen mir nicht.“

Der Oberst war stehen geblieben, er drehte an den Spitzen seines Schnurrbarts und nickte leicht mit dem Kopfe, als ob er seine Uebereinstimmung mit diesen Anschauungen und Hoffnungen ausdrücken wolle.

„Ich hätte Dich lieber an der Spitze eines Regiments gesehen“, sagte er; „aber wer den Degen tragen will, der muß auch mit Leib und Seele Soldat sein, und ich glaube, ein guter Soldat wärest Du nicht geworden. Und im Grunde genommen liegt jetzt auch weniger daran, seitdem die alten Traditionen unseres Hauses so frevelhaft in den Staub getreten wurden; ich kann das meinem Bruder nie vergeben und verzeihen.“

Siegfried blickte den Vater betroffen an, der hoch aufgerichtet, in militärisch strammer Haltung vor ihm stand.

„Und was ist die Veranlassung zu diesem Groll, der selbst über das Grab hinausreicht?“ fragte er. „Als ich Bella v. Stuckmann, meine schöne Kousine, im vergangenen Winter kennen lernte, als ich Dir sagte, Tante Adelaide habe sich nach Dir erkundigt und ihr Befremden darüber geäußert, daß der Bruder ihres verstorbenen Gatten sie keines Besuches, nicht einmal eines freundlichen Wortes würdige, da, ich will es Dir offenherzig gestehen, überraschte und verletzte mich Deine Antwort, daß es zwischen der Generalin und Dir so bleiben werde und bleiben müsse, wie es bisher gewesen sei. Ich habe das nie so recht begriffen, Papa; die Bestzung der Tante liegt kaum eine halbe Stunde von hier entfernt, und keiner von uns Beiden ist, so weit ich zurückdenken kann, je in ihrem Hause gewesen.“

Das Antlitz des alten Herrn hatte einen harten und strengen Ausdruck angenommen, ein bitterer, feindseliger Zug umguckte seine Lippen.

„Ich hätte längst meine Gründe Dir nennen sollen“, erwiderte er, „aber es fehlte mir bisher an einer passenden Gelegenheit dazu, und überdies war es mir immer peinlich, über diesen dunklen Punkt in unseren Familien-Annalen zu reden.“

Er trat an den Tisch, nahm aus dem zierlichen Ebenholzästchen eine Zigarre und zündete sie an, dann ließ er sich in einen Sessel nieder, und eine leichte Falte zeigte sich zwischen seinen buschigen Brauen, unter denen die Augen noch in jugendlichem Feuer blitzten.

„Mein Bruder Konrad war etwa fünfzehn Jahre älter als ich“, begann er, „meine übrigen Geschwister starben in früher Jugend, wir Beide waren die einzigen Erben, als unser guter Vater das Zeitliche segnete. Konrad erbe das Stammguth, welches jetzt noch die Generalin bewohnt, ich, der jüngere Sohn wurde mit einer Geldsumme abgefunden, die Bestzung sollte auf mich übergehen, wenn mein Bruder vor mir starb und bei seinem Tode keinen Erben hinterließ. Die Hoffnung, daß dieser letztere Fall eintreten werde, hatte ich nie gehegt, ich war gewohnt, mit sicheren Faktoren zu rechnen. Der Sold eines Offiziers war damals noch sehr gering, und die Zinsen meines kleinen Vermögens reichten nicht hin, den Ausfall zwischen Einnahme und Ausgabe zu decken. Schulden wollte ich nicht machen und Deine Mutter war auch unbemittelt, so kam es, daß das Kapital angegriffen wurde, und wenn man sich einmal auf dieser abschüssigen Bahn befindet, dann versucht man umsonst, Einhalt zu gebieten. Ich will dabei auch offenherzig bekennen, daß ich nie ein guter Rechner gewesen bin, und daß es mich selbst überraschte, als ich eines Tages den Verlust meines Vermögens entdeckte. Na, ich war zur Zeit dieser unangenehmen Entdeckung bereits Major, und da unsere Bedürfnisse sich in bescheidenen Schranken hielten, so konnte ich mit meinem Solde auskommen. Konrad hatte als General den Abschied genommen, er war, wie gesagt, fünfzehn Jahre älter als ich und während seines ganzen Lebens vom Glück begünstigt worden. Die Einkünfte aus der Verwaltung des Gutes hatte er zu Spekulations-Geschäften benutzt, die ins-gesamt von dem glücklichsten Erfolg begleitet gewesen waren; ich billigte freilich diese Geschäfte nicht, aber was lag ihm an meinem Urtheil — er ging seinen eigenen Weg, und seine Anschauungen stimmten in vielen Dingen mit den meinigen nicht überein. So hatte er sein Vermögen vermehrt, und er war darüber ein alter Mann geworden, so daß jetzt wohl die Hoffnung auf das Erbe meinerseits be-

maßen heißt: „In Angra Pequena hat man bis dato mit der Forschung nach Metallen noch keine günstigen Resultate erzielt. Doch was nicht ist, kann noch werden, mit einem Hieb fällt kein Baum. Von den für Vüderigland geworbenen sächsischen Bergleuten gehen drei nach der Heimath zurück, trotzdem man denselben 50 M. Zulage per Monat, also 7 Pftl. 10 Sh. = 150 M. bei freier Station geboten.“ — Wenn man bis jetzt keine Metalle in Angra Pequena gefunden hat, so dürften auch in der Zukunft keine günstigen Resultate erzielt werden — im Sand wachsen gewöhnlich keine Metalle. Und wenn die sächsischen Bergleute, die in ihrer Heimath es wahrlich nicht besonders gut haben, das „gesegnete“ Kolonialland, trotzdem man ihnen, natürlich ausnahmsweise, sehr hohe Löhne zahlt, wieder verlassen, so muß das Ding doch wohl seinen Haken haben. Schlechtes Klima, Angst vor dem Fieber, Ausichtslosigkeit auf dauernden Erwerb werden unsere deutschen Landsleute aus jenen Gegenden zurückgetrieben haben und hoffentlich auch, was jedenfalls noch viel besser ist, ferner zurückhalten.

„Ein Tag aus dem Leben eines Arbeiters“ lautet die Ueberschrift eines Artikels im „Berliner Tagebl.“, den wir seiner zutreffenden Schilderungen wegen hier folgen lassen:

„Wenn der fleißige Arbeiter sich des Morgens früh aus seinem Bett, dessen Holz mit einem Eingangszoll von 0,50 bis 6 Mark pro 100 Kilogramm belegt ist, erhebt, so ist das erste, daß er sich mit Seife, deren Herstellung durch die Verzollung der Rohmaterialien mit 1,50—2,50 Mark pro 100 Kilogramm erschwert ist, wäscht und sich dann mit einem leinenen Handtuch — Eingangszoll 24—60 Mark pro Kilogramm — abtrocknet. Darauf zieht er sich ein reines Hemd — mit gleichem Eingangszoll, oder, falls es aus Baumwollstoff gefertigt, mit einem Eingangszoll von 100 Mark pro 100 Kilogramm — an, darauf seine Stiefel — Eingangszoll 36 Mark pro 100 Kilogramm beim Sohlleder und 18 Mark beim Oberleder — dann die wollenen Kleider (Rock, Hose und Weste) — Eingangszoll 135—220 Mark pro 100 Kilogramm — und nun setzt er sich an seinen Kaffeetisch. Auf diesem und dem Stuhl lastet derselbe Eingangszoll wie auf seinem Bett, auf dem Kaffee ein Eingangszoll von 40 Mark, auf dem Weiß- oder Schwarzbrot, welcher er dazu genießt, ein Zoll von 3 Mark pro 100 Kilogramm und wenn er sich den Luxus der Butter gestattet, so zahlt diese 20 Mark Eingangszoll.“

Wenn er dann zur Arbeit geht, und nimmt sich sein Frühstück mit, so zahlt das Brod 3 Mark, die Butter 20 Mark, das Schmalz 10 Mark pro 1000 Kilogramm, das Fleisch, mit dem ihm seine Frau das Butterbrod belegt, je nach der Gattung, 6—30 Mark, oder der Käse 20 Mark pro 100 Kilogramm.

Nun hat er bis Mittag vor der Steuer Ruhe, es müßte denn sein, daß er die Frühstückspause benutz, um eine Zeitung zu lesen, in welchem Falle das Papier derselben einen Eingangszoll von 10 Mark, die Maschine zum Druck einen Eingangszoll von 5 Mark pro 100 Kilogramm zahlen.

Kommt er Mittags nach Hause, so ist er Suppe, die aus Fleisch, welches Eingangszoll zahlt, bereitet ist, darauf ein Gemüse, welches, wenn es aus Reis besteht, 4 Mark, wenn aus Kartoffeln 10 Mark, wenn aus Getreide und dergl. 7,50 Mark Eingangszoll zahlt, schließlich wieder besteuertes Fleisch und Brod dazu. Trinkt er ein Glas Bier, so zahlt dies 4 Mark, trinkt er ein Glas Branntwein, so zahlt derselbe 80 Mark Eingangszoll, und auf dem Nachmittagskaffee lastet derselbe Zoll, wie auf dem Morgenkaffee. Raucht er auf dem Wege zur Fabrik eine Zigarre, so kostet dieselbe 45 Mark Steuer oder 85 Mark Eingangszoll und der gleiche Zoll lastet auf der Pfeife.

Abends hat er wieder das Vergnügen, bei dem Abendessen den gleichen Zoll wie beim Mittagessen an den Staat zu zahlen; brennt er, was im Winter doch wohl notwendig ist, eine Lampe, so zahlt das Petroleum 6 Mark Eingangszoll, und für das Glas Bier und die Zigarre, welche seinen einzigen Luxus bildet, zahlt er die oben angegebenen Steuer. Liegt er ein gutes Buch, so ist das Papierdollar von 5 Mark vertheuert, und selbst beim Zubettgehen muß er noch seiner Verpflichtungen gegen den Staat eingedenk sein, denn auf dem Stiefelsohl, welchen er beim Ausziehen braucht, lastet ein Eingangszoll von 3 Mark pro 100 Kilogramm.

Nur im Schlaf ist er zollfrei, denn die Träume sind noch nicht mit einem Eingangszoll oder einer Steuer belegt. Vielleicht findet ein findiger Kopf aber auch hierfür noch eine Form, denn weshalb soll die Nacht steuerfrei sein?

Auf Grund des Sozialistengesetzes verbietet der großherzogliche badische Landeskommissar zu Mannheim den Wahlaustritt des sozialdemokratischen Wahlkomitees, beginnend mit den Worten: „Mitbürger! Landtagswähler! Noch in letzter Stunde fühlen wir uns gezwungen, einen Wahlkampf zu beginnen“, unterzeichnet: „Das sozialdemokratische Wahlkomitee“.

Der „Reichsanzeiger“ publiziert nachstehende Verordnung, betreffend die Zuständigkeit der Verwaltungsgerichte und den Instanzenzug für Streitigkeiten, welche nach reichsgesetzlicher Vorschrift im Verwaltungsstreitverfahren zu entscheiden sind.

rechtigt gewesen wäre. Aber ich wiederhole, daß ich niemals, oder ich sage besser: damals nicht daran gedacht habe, daß also auch nicht der Groll über eine vernichtete Hoffnung den späteren Bruch mit meinem Bruder herbeigeführt hat. Die Ursache war eine andere. Der Mann, welcher das Vermögen Konrads verwaltete und auch die Spekulations-Geschäfte leitete, war ein Advokat Rabe, ein verschmitzter Turist, der seinen Vortheil in jeder Hinsicht zu wahren wußte. Und Adelaide Rabe, seine Tochter, war, ich gebe das neiblos zu, eine schöne, imponirende Erscheinung, die mit ihrer Liebenswürdigkeit, und daneben wohl auch die Ränke der Koterterie nicht verschmähen, den alten General fesselte und besitzte. Und so erhielt ich denn eines Tages die Nachricht, daß der General von Studmann sich mit Fräulein Adelaide Rabe verlobt habe. Es war mir unmöglich, an die Wahrheit dieser Nachricht zu glauben. Ein Studmann sollte sich zu einer solchen Metallanzie erniedrigen können? Wir durften auf unseren Stammbaum stolz sein, kein Flecken ruhte auf unserem Wappen, und nun wollte dieser alte Mann, dessen Haar schon ergraut war, unserer Familie diese Schmach anthun! Ich mußte darüber persönlich mit ihm reden, so viel wie möglich wollte ich es vermeiden, bitter zu werden, der Bruch mit dem Bruder lag meiner Absicht zu fern.“

Der Oberst stützte das Haupt auf den Arm und blickte in finsternem Schweigen lange vor sich hin, und Siegfried wagte nicht eine Frage an den Vater zu richten, er begriff und ehrete den Schmerz, den die Erinnerung an jene Ereignisse in der Seele des abgestorbenen und von den Vorurtheilen seines Standes tief durchdrungenen Mannes geweckt hatte.

Georg von Studmann zündete nach einer geraumen Weile die erloschene Zigarre wieder an, und ein Zug der Betrachtung umspielte dabei seine Lippen.

„Ich stand ihm gegenüber“, nahm er den abgerissenen Faden wieder auf, „und er hörte schweigend an, was ich ihm sagte, was ich ihm im Hinblick auf die Ehre unseres Hauses sagen mußte. Und als ich damit fertig war und alle meine Gründe ihm klar vorgelegt hatte, schleuderte er mir den Vorwurf ins Gesicht, das Testament unseres Vaters

Vom 12. September 1885. Hr. Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen u. verordnen auf Grund des Gesetzes vom 27. April 1885 zur Ergänzung des § 7 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetz Samml. S. 187), was folgt:

§ 1. Die nach § 58 Absatz 2, § 65 Absatz 5, § 72 Absatz 4, § 73 des Reichsgesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, vom 15. Juni 1883 (Reichs-Gesetzbl. S. 73), § 5 Absatz 8 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 (Reichs-Gesetzbl. S. 69) und § 16 Absatz 3 des Reichsgesetzes über die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung vom 28. Mai 1885 (Reichs-Gesetzbl. S. 159) im Verwaltungsstreitverfahren zu entscheidenden Streitigkeiten unterliegen der Entscheidung des Bezirksausschusses. Gegen die Entscheidung des Bezirksausschusses ist nur das Rechtsmittel der Revision zulässig.

§ 2. In den Provinzen Posen, Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau, Westfalen und in der Rheinprovinz tritt diese Verordnung gleichzeitig mit dem Geetze über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetz-Samml. S. 195) in Kraft. Urkundlich u.

Zu den Ausweisungen von Ausländern wird aus Königsberg berichtet: „Der russische Minister von Sibirien, der in der Nacht zum Freitag zum Sonnabend hier übernachtete, hat mehreren Blättern zufolge in einer Unterredung mit einem Königsberger Banquier geduldet, Rußland würde die durch die Ausweisungsmassregeln betroffenen russischen Untertanen „besonders entgegenkommend“ behandeln.“ — Bis jetzt ist das nach allen hierher gelangten Berichten sicherlich nicht der Fall gewesen und auch die hösliche Versicherung des Herrn v. Sibirien giebt nur schwache Hoffnung, daß es in Zukunft besser werde. Es fragt sich eben nur, was man in Rußland unter „besonders entgegenkommend“ versteht.“

Frankfurt a. M., 9. Oktober. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung gelangte der Magistratsvortrag bezüglich der Vorfälle auf dem Frankfurter Friedhofe am 22. Juli d. J. zur Vorlage. (Der Magistrat fand bekanntlich, wie er dem Reichstags-Abgeordneten Herrn Sabor mitgetheilt hat, keinen Anlaß, gegen die Friedhofsbeamten einzuschreiten.) Dr. Goldheim bemängelte zunächst, daß der Versammlung überhaupt nichts mitgetheilt worden sei. Dann sagte der Magistrat in dem Brief an Herrn Sabor, daß die Zeugenaussagen sich widersprochen hätten. Die Zeugen seien aber alle unbeeidigt vernommen worden; es bleibe nichts übrig, als zu einer witzigen Untersuchung überzugehen und das einzige Mittel herbeizuführen, durch welches man der Wahrheit auf die Spur kommen könne, indem man einzelne Personen eidlich vernehme. Das könne nur im Wege der Untersuchung geschehen, und da eine ganze Reihe gravirender Thatsachen konstatiert sei, scheine es allerdings angebracht zu sein, daß hier eine Disziplinaruntersuchung gegen die Beamten eröffnet werde. Im Interesse der Beamten selber liege es, von dem Vorwurf entlastet zu werden, daß sie sich an den Exzessen betheiligten. Besonders spiele die Episode des Schließens der Thore eine Hauptrolle. Die Friedhofs-Kommission sage, eine Instruktion existire nicht weiter, als daß in der Friedhofsordnung festgestellt worden, wann geöffnet und wann geschlossen werde. Was in der Zwischenzeit geschehe, sei lediglich dem Ermessen des Verwalters überlassen. Nun sei die Verpflichtung des Verwalters, daß bei allen Leichenbegängnissen sämtliche Thore offen bleiben. Davon sei der Verwalter Gramm merkwürdiger Weise an diesem Tage abgegangen, und zwar nicht auf Grund eigenen Ermessens, sondern auf Anweisung des Polizeikommissärs Meyer. Von vornherein scheine es klar, daß man gerade, wenn eine größere Menschenmenge in den Friedhof hineinstrome, sämtliche Eingänge offen halten müsse, damit bei der Zurückkunft kein Unglück entstehe. Das Schließen der beiden Thore sei eine Kopflosigkeit, involvire mindestens eine Fahrlässigkeit. Gramm sei gar nicht berechtigt gewesen, den Anordnungen des Polizeikommissärs zu folgen, er habe eventuell nur der Gewalt weichen dürfen, aber nicht als städtischer Beamter der Polizei die Hand reichen. Daß unsere Beamten ihrer Pflicht nicht eingedenk gewesen, gebe aus dem Vernehmen des Schuch hervor, der mit den Schlüsseln der verschlossenen Thore in der Hand statt zu öffnen, die Schußleute herbeiwinkte. Auch das sei ein Handlangerdienst für die Polizei gewesen, wofür wir unsere städtischen Beamten nicht haben. Er beantrage, den Magistrat zu ersuchen, die Disziplinaruntersuchung gegen die Betheiligten zu eröffnen. Stadtrath Dr. Knopf hat durchaus nichts gegen eine nochmalige Untersuchung, glaubt aber nicht, daß die Beamten sich vergangen hätten. Einem einzigen Zeugen, der gesehen haben wolle, daß einer der Friedhofsbeamter einer Frau auf den Rücken gestossen und gesagt habe: „Hinaus mit Euch!“ ständen sechs oder acht entgegen, die ihm widersprechen. Was nun das Schließen des Thores anbelange, so stehe allerdings der Verwalter nicht auf dem juristischen Standpunkte, wie Vorredner. An dem Faktum aber würde nichts geändert

sei die alleinige Veranlassung zu diesem Auftreten, dessen Berechtigung er in keiner Weise anerkennen könne. Er habe seinen Entschluß reiflich erwogen und nun stehe derselbe unerschütterlich fest. Niemand könne ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er der Stimme seines Herzens folge, und über die veralteten Vorurtheile seines Standes sei er hinaus! Ich hat und beschwor ihn, unser Wappen rein zu halten, aber immer wieder traf mich derselbe Vorwurf, und damit war der Bruch vollzogen.

„Und seitdem hast Du ihn nicht wiedergesehen?“ fragte der Affessor.

„Nein. Bald darauf wurde die Hochzeit in aller Stille gefeiert, die Neuvermählten reisten nach Italien, und als sie zurückkehrten, fand sich der Bruder der jungen Frau ein, der Beide tyrannisierte. Vielleicht hätte ich später die Hand der Veröhnung angenommen, die mir auf indirektem Wege geboten wurde, wenn auch mein Urtheil über die Heirath trotzdem dasselbe geblieben wäre, aber der Gedanke an jenes mauvais sujet hielt mich stets zurück.“

„Allerdings, und man hat mir gesagt, er sei dort der allein Befehlende und unumschränkt herrschende Gebieter. Willibald Rabe war schon damals, zur Zeit der Heirath seiner Schwester, wie ich bereits bemerkte, ein mauvais sujet, ein Mensch, der vielleicht Vieles, aber dieses Vieles nur oberflächlich gelernt hatte, eine problematische Natur, die sich zu einer geordneten Lebensweise nicht bequemen konnte. Energie und eine zäh ausdauernde Willenskraft will ich ihm keineswegs absprechen, er hat beide bewiesen, und ich glaube, es liegt viel von jenem Gaunertalent in ihm, welches vor dem Verbrechen nicht zurückschreckt, wenn es keinen anderen Weg zur Erreichung seines Zieles findet. Daß er ein leidenschaftlicher Hazardspieler sein soll, glaube ich gerne, und wenn die Generalin sich von einem solchen Manne beherrschen und tyrannisiren läßt, dann —“

„Dann, Papa, wäre es ein gutes Werk, wenn man ihr die Augen öffnete und sie aus dieser Tyrannei befreite!“ fiel Siegfried ihm mit unverkennbarer Entrüstung in die Rede.

Der Oberst sah seinen Sohn betroffen an und seine Brauen zogen sich leicht zusammen.

worden sein, da, wenn er nicht das Seitenthor geöffnet hätte, es einfach von der Polizei geschlossen wäre. Der Hauptgrund, das Portal sei geschlossen gewesen, wird von derer Seite direkt widersprochen. Dr. Geiger meint, man muß doch erst das Resultat des Strafverfahrens gegen den Polizeikommissär Meyer abwarten. Wenn nichts dergleichen der Verwalter vorliege, als das Schließen des Thores, so würde keine Behörde ein Vergehen daraus konstruiren können. Dr. Goldheim genügt die Zeugnisaussagen wegen einer Strafuntersuchung nicht; offiziell sei ihm davon bekannt. Bürgermeister Dr. Deussenstamm beruft auf die Notorität dieser Thatsache. Ein gegründeter Antrag zur Disziplinaruntersuchung liege übrigens nicht vor, Polizeikommissär sei als Exekutivbeamter anwesend und in Lage gewesen, seinen Anordnungen Nachdruck zu geben. Der Verwalter nicht verpflichtet gewesen wäre, der Anordnung Folge zu leisten, lasse er dahin gestellt. Er glaube, daß die Regierung auf einen Antrag des Magistrats auf Einleitung einer Disziplinaruntersuchung dieserhalb nicht eingehen und Trost nochmaliger Bestätigung des Dr. Goldheim in dessen Antrag abgelehnt.

Wie von anderer Seite zu der Friedhofs-Affaire theilt wird, ist die Untersuchung gegen den Polizeikommissär Meyer und einigen anderen Polizeibeamten nunmehr geschlossen und sind die Akten zur Erhebung der Akten an die Staatsanwaltschaft abgegeben worden.

Lüben. Die von konservativer Seite bestrittene Wahl bekanntlich wegen Rauprüchtheilung bestrafte Fabrikarbeiter-Richter-Rathshülft mit Abgeordneten des Lübener Stadtrates für die Landgemeinden ist, wie der „Neue Bors.“ meldet, vom Obergericht in Berlin als gütlich anerkannt worden.

Bromberg, 10. Oktober. Vor dem hiesigen Schöffengericht wurde vorgestern gegen den Konditor und Bäckermeister wegen Uebertretung der bekannten polizeilichen Verordnung bezüglich der Brodtagen verhandelt. Der Staatsanwalt antragte die Bestätigung des polizeilichen Strafmandats § 3 R. Der Gerichtshof erkannte, der „Ost. Pr.“ zufolge Freisprechung, weil die in Rede stehende Polizeiverordnung mit der Gewerbegesetzgebung nicht im Einklange sondern derselben geradezu zuwiderlaufend sei. Das sei von der Strafkammer des Landgerichts hier ausgesprochen worden und, wie der Vorsitzende hervorhob, sogar in einem analogen Falle vom Reichsgericht in seiner Entscheidung 8. Januar 1883. Trotzdem wird diese von den Gerichten wiederholt für gesetzwidrig erklärte Verordnung, welche die werbetreibenden nutzlos belästigt, noch immer gehandhabt.

Holland.

Die „Aöln. Zig.“ bringt eine Korrespondenz, in welcher freilich von ihrem reaktionären Standpunkte aus, aber sachlich recht belehrend, die Zunahme der sozialdemokratischen Bewegung in den Niederlanden bespricht: „Der allg. Stillstand im Handel, die seit Jahren auf dem Weltmarkt chronisch gewordenen Krisen hat, wie überall so auch hier, arbeitenden Klassen schwere Zeiten bereitet. Ungeheure Verluste in Werthpapieren, besonders in amerikanischen Effekten, welchen große Vermögen verloren worden sind, der Rückgang der namentlich in den Kolonien früher so blühenden Industrie, die fortwährende Erhöhung der Staats- und gemeindesteuer, das starke Sinken des Grundbesitzes zwangen einen großen Theil der wohlhabenden Bevölkerung Beschränkung der bisherigen Ausgaben, und der Rückgang der Ladengeschäfte, auf das Kleinergewerbe und die Arbeiter machte sich alsbald fühlbar. Massenhaft wurden die Thore entlassen, auf den Straßen, wo früher sich tausende Hände regten, ward es still, dugendweise lagen Schiffe in den Häfen, und die Noth in ihrer gräßlichsten Gestalt zeigte sich ein. Da in diesen Krisen die Vorkräft bei der Gründung eigenen Herdes noch für lange Zeit in das Gebiet der unerschöpflichen Wünsche gehören wird, so mußten die Wohlthätigkeitskassen sehr hohe Anforderungen stellen, aber trotz der reichlichsten Spenden (wie rührend?) der Zustand des Volkes derselbe. Welch ein Wunder, welchen Opfern sich im vorigen Winter einzelne Gemeinden enthielten, zeigt das Bild Amsterdams, wo Erdarbeiten geführt wurden und wo der Kubikmeter Erde, der sonst etwa 1/2 Gulden zu stehen kommt, volle drei Gulden betrug. Derartige Ausgaben wird auch die wohlhabendste Gemeinde auf die Dauer nicht gemacht sein, ganz abgesehen davon, daß durch nur vorübergehende Hilfe geschafft werden kann. Verdienstlosigkeit, die schon während der Sommermonate bis jetzt noch nicht erlebt war, wird im Winter noch im Umfang annehmen, und die Ereignisse, auf welche man sich zubereiten hat, entziehen sich natürlich jeder Berechnung, solchen Umständen ist es begreiflich, wenn das Oberleitenden Arbeiters, namentlich wenn er in seiner Wohlstand und Reichthum steht, jeder Stimme zugibt, welche ihm die Aussicht auf die Verbesserung seiner Lage öffnet. Schon seit einer Reihe von Jahren bestehen in Städten die verschiedensten Vereine von meistens nach Berufsgruppen und Industriezweigen

„Und wer wollte ihr diesen Ritterdienst frage er scharf.“

„Ich, Papa!“

„Du? Es wäre entehrend, oder doch wenigstens für Dich, wollest Du Dich in die inneren Angelegenheiten dieser Leute einmischen. Was kümmern denn uns die kommen des Advolaten Rabe?“

„Arabella von Studmann ist die Tochter Bruders.“

„Und die Enkelin eines Advolaten,“ sagte der Oberverächliche Achselzuden. „In derselben Nacht, in geboren wurde, starb mein Bruder.“

„In derselben Nacht?“

„Ja. Ich erhielt Tage Nachrichten zugleich. General war seit einigen Tagen leidend gewesen, aber Ende dachte Niemand. In jener Nacht soll ihn der geführt haben.“

Der Oberst war von seinem Sitz aufgestanden, Arme auf der Brust gekreuzt, stand er am Fenster, nachdenken versunken, schaute er mit finsternem Blick die Straße hinunter.

„Du sagst das in einem seltsamen Tone, Siegfried, in dessen Zügen eine erwartungsvolle Spannung sich ausdrückte. „Schwebt vielleicht ein geheimnißvolles Dunkel über dem Tode des Onkels? War Willibald in jener Nacht im Schlosse?“

Der alte Herr strich mit der Hand leicht über die runzelte Stirne, es schien fast, als ob er einen aufsteigenden Verdacht beschwören und zurückdrängen wolle.

„Ja, er war anwesend,“ erwiderte er; „aber ich liegt mir fern. Ein Ereigniß indeß mußte auffallen, und dessen Gattin in jener Nacht behandelte, und anderen Morgen, als er sich auf dem Heimweg befand, schossen. Man fand einige Stunden später seine Leiche der Mörder ist nie entdeckt worden.“

„Das ist allerdings seltsam und auffallend.“

„Man hat damals angenommen, es sei ein

gliedert sich noch Tage vor Vereine Arme u gezogen u und nicht fuß und breit u nicht für recht die können, i Gebildete sind bei den, und bis jetzt meine W Einsicht den.“ — sich beruh was sie können. befindet linge bar das dukrie v drängen Der Sozialist „W Unse stellender Im linirte, l sonen. Septemb den Zeit ein Besti stalt wur und in d Häusling Bur ersten M Juli bis und 195 Mark u worden Im tember 1 millen 2 Im Fiktal-M und 557 bis ult. — Durc aus 8 T tember 8 von 51 (Frauen). Zer des häd August Kinder, zusamme des vori zur men Grunde 7 Käbe Thiere. In 1. Juli betrug i und 33 2 Dome am 30. In 1. Juli ausgenor 4 Dome schieden so daß s in der V Ver bekannt, Georgen munalha fönliger los, und werden.“ „A gefalle „De ihm eine „W wie ihre den Gen redend. Der blühender wurf. „A gen Lebe Zone. ihrer M Bezug a Studma stiefmitt „U „N und in „W pflichtun Oberst e Tochter s keine An anderen Au nehmen unwollte muth, di „U Rutter s Der flammen

gliedert, und in der letzten Zeit hat diese Organisation sich noch erweitert, so daß bei der Kundgebung im Haag am Tage vor der Eröffnung der Kammer über hundert solcher Vereine vertreten waren. Wahr ist es ferner, daß der Arme und Unbemittelte zum Militärdienst herangezogen wird, während der Reiche sich loskauft, und nicht weniger wahr ist es, daß der Verwandtschaftsfluß und Klügel sich noch in manchen Kreisen in einer Weise breit zu machen wissen, die man in einem modernen Staate nicht für möglich halten sollte, aber ob das allgemeine Wahlrecht die Quelle dieser Mißstände so rasch wird verstopfen können, ist eine andere Frage, die von einem großen Theil der Gebildeten im Augenblick noch unbedingt verneint wird. Doch sind bei der Bewegung verschiedene Richtungen zu unterscheiden, und mit Sicherheit kann man annehmen, daß, wenn das bis jetzt von Allen gemeinschaftlich erstrebte Ziel, das allgemeine Wahlrecht, erreicht ist, sie sich auch in mehr als einer Hinsicht in diametralen Gegensatz zu einander befinden werden. — Die „Kölnische Ztg.“ und ihr Korrespondent mögen sich beruhigen, die holländischen Arbeiter werden sicherlich wissen, was sie mit dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht erreichen können.

**Berichtigung.** In der Sonnabend-Nummer unseres Blattes befindet sich in dieser Rubrik eine Korrespondenz aus Solingen, welche folgendermaßen beginnt:

„Wenn auch bei hiesigen Sozialisten sich unverkennbar das Bestreben geltend macht, die in der Stahlwaaren-Industrie vorherrschende Hausarbeit durch die Fabrikarbeit zu verdrängen —“

Der Druckschleier hat hier aus dem Worte Kapitalisten Sozialisten gemacht, es muß demnach heißen:

„Wenn auch bei hiesigen Kapitalisten —“  
Unsere Leser werden den richtigen Sinn trotz dieses entstellenden Fehlers wohl herausgefunden haben.

## Kommunales.

Im **Arbeitshaus** befanden sich am 30. Juni 1885 Deutliche, Obdachlose, Kranke und Vollzeigefangene 1157 Personen. Der Zugang betrug in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 283 Personen. Der Abgang betrug in demselben Zeitraum 443 Personen, so daß am 30. September d. J. ein Bestand von 997 Personen war. — Im Lazareth der Anstalt wurden am 30. September d. J. 127 Personen verpflegt und in der Schule erhielten an demselben Tage 20 jugendliche Hauslinge Unterricht.

Bur Beschaffung von Kleidungsstücken und Bezahlung der ersten Miete wurden bei ihrer Entlassung in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 168 Personen mit 1108,71 Mark und 195 Familien, aus 688 Personen bestehend, mit 2607,00 Mark unterstützt, so daß hierfür überhaupt 3715,71 M. gezahlt worden sind.

Im **Hospital des Arbeitshauses** befanden sich am 30. September 1885 — 395 Personen und im Asyl für obdachlose Familien 278 Personen.

Im **Friedrich-Wilhelms-Hospital** (einschließlich der Militär-Anstalt) befanden sich am 30. Juni 1885 51 Domestiken und 557 Hospitalisten. Aufgenommen wurden vom 1. Juli bis ult. September d. J. 8 Domestiken und 25 Hospitalisten. — Durch Tod und Entlassung schieden in demselben Zeitraum aus 8 Domestiken und 31 Hospitalisten, so daß am 30. September Abends in beiden Anstalten ein Bestand sich ergab von 51 Domestiken und 551 Hospitalisten (230 Männer, 321 Frauen).

**Zentral-Viehhof.** In den öffentlichen Schlachthäusern des städtischen Zentral-Schlachthofes sind in den Monaten Juli, August und September d. J. geschlachtet worden: 23,871 Rinder, 18,495 Kälber, 53,784 Schafe und 63,931 Schweine, zusammen 160,081 Thiere (gegen 149,072 in derselben Zeit des vorigen Jahres). — Von den geschlachteten Thieren sind zur menschlichen Nahrung ungeeignet befunden und aus diesem Grunde zurückgewiesen und beanstandet worden: 20 Rinder, 7 Kälber, 10 Schafe und 849 Schweine; zusammen 886 Thiere.

In der **Frauen-Siechen-Anstalt** befanden sich am 1. Juli 1885 18 Domestiken und 166 Sieche. Der Zugang betrug im Quartal Juli bis September d. J. 2 Domestiken und 33 Sieche. Der Abgang durch Tod oder Entlassung betrug 2 Domestiken und 42 Sieche. Demnach betrug der Bestand am 30. September 18 Domestiken und 157 Sieche.

In der **Männer-Siechen-Anstalt** war ein Bestand am 1. Juli 1885 von 18 Domestiken und 76 Siechen. Es wurden aufgenommen in der Zeit vom 1. Juli bis 30. September 1885 4 Domestiken und 16 Sieche. Durch Tod und Entlassung schieden in demselben Zeitraum aus 4 Domestiken und 8 Sieche, so daß sich ult. September 18 Domestiken und 84 Sieche in der Anstalt befanden.

**Verlegung von Standesämtern.** Der Magistrat macht bekannt, daß das Standesamt VIII in das Kommunalhaus Georgenstraße 2 und das Standesamt XA in das Kommunalhaus Heidenstraße 16—18 verlegt worden ist.

fönlischer Rache gewesen, alle Nachforschungen blieben fruchtlos, und die Untersuchungsakten mußten endlich geschlossen werden.“

„Auf den Bruder der Generalin ist also kein Verdacht gefallen?“

„So viel ich weiß, nein!“  
Der junge Herr athmete tief auf, diese Antwort schien ihm eine Last von der Seele genommen zu haben.

„Wenn Tante Adelaide in ihrer Jugend so schön war, wie ihre Tochter es ist, dann finde ich es begreiflich, daß sie den General bezauberte,“ sagte er leise, wie mit sich selbst redend.

Der Oberst wandte sich hastig um, in seinen blühenden Augen spiegelte sich ein ernster, strenger Vorwurf.

„Äußere Schönheit sollte nie bei der Wahl der künftigen Lebensgefährtin entscheiden,“ antwortete er in herbem Tone. „Dat Arabella v. Studmann auch die Schönheit ihrer Mutter geerbt, so soll, wie man behauptet, dies in Bezug auf den Geist nicht der Fall sein. Fräulein von Studmann soll in dieser Beziehung von der Natur ziemlich tiefmütterlich bedacht worden sein.“

„Und wer will das behaupten?“

„Namen thun nichts zur Sache —“

„Es könnte eine absichtliche Verleumdung sein, Papa, und in diesem Falle —“

„Würde diese Verleumdung Dir keineswegs die Verpflichtung auferlegen, Rechenenschaft zu fordern,“ sagte der Oberst ernst. „Ich wünsche, daß die Generalin sammt ihrer Tochter und ihrem Bruder uns fern bleiben möge, ich suche keine Annäherung, und einem solchen Versuch von der anderen Seite würde ich entschieden entgegenzutreten.“

Auf den Affessor schienen diese Worte einen unangenehmen Eindruck gemacht zu haben, ein dunkler Schatten umwölkte seine Stirne, während seine Hand, wie im Unmuth, die Cigarre im Aschenbecher zerstieß.

„Und was kann Rousine Arabella dafür, daß ihre Mutter eine Bürgerliche ist?“ fragte er.

Der Oberst zog die Brauen hoch hinauf, der aufflammende Zorn bligte aus seinen Augen.

Im **Depot für aus hiesigen Heilanstalten entlassene Obdachlose** war der Bestand am 1. Juli d. J. 2 Domestiken und 30 Sieche. In der Zeit vom 1. Juli bis 30. September wurden aufgenommen 2 Domestiken und 41 Sieche. Durch Tod und Entlassung schieden in demselben Zeitraum aus 2 Domestiken und 43 Sieche. Der Bestand am 30. September war 2 Domestiken und 28 Sieche.

Aus dem **städtischen Fleischschauamt** sind im Monat September d. J. 24,190 Schweine auf Trichinen untersucht und darunter 17 trichinöse und 248 sinnige ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

## Lokales.

Die **gerichtlichen Sachverständigen.** In seinem Vortrage gegen den Prof. Graef hat der Staatsanwalt, Herr Heinemann, mit einer seltigen Handbewegung sozusagen die Sachverständigen, welche die Hauptbelastungszeugin, die Anna Kother, für blödsinnig erklärten — und sie war Zeugin im Sinne der Anklage, trotzdem sie auch auf der Anklagebank saß — bei Seite geschoben. „Die Sachverständigen — darauf kommt sein Urtheil heraus — haben sich geirrt. Sie sind“ — so sagte er den Geschworenen — „an ihre Aussagen nicht gebunden.“ Die drei Männer, bemerkte die „Dresl. Morgenztg.“ hierzu mit Recht, denen hier der Vorwurf gemacht wurde, daß sie sich geirrt haben, sind im Dienst ergrante Autoritäten. Wie haben sie sich ihr Urtheil gebildet? Welche Monate lang haben sie, jeder für sich, vollständig unabhängig von einander die Anna Kother beobachtet. Sie wird bei Tag und bei Nacht überwacht. Die Wärterinnen erstatten umständlichen Bericht über Krankheitsanfalle. Jeder der Sachverständigen studirt die Geschichte ihrer Jugend; es werden die eingehendsten Gramina mit ihr vorgenommen, nicht einmal, sondern je einmal. Eine Blüthenlese ihrer Antworten liegt vor. Als die 3 Sachverständigen zuletzt miteinander konferirten, stellte sich bei ihnen eine von mir schon früher höchst selten beobachtete vorkommende Uebereinstimmung heraus. Doch damit hörte ihre Aufgabe nicht auf. Mehr Tage lang sind sie im Gerichtssaale anwesend. Auf Anordnung des Präsidenten setzen sie sich so, daß sie die Anna Kother beobachten können. Und am Schlusse der Verhandlungen sind sie der Ansicht, daß Anna Kother schwachsinig ist, in weit höherem Maße als früher. Indem Herr Staatsanwalt Heinemann über dieses Urtheil seinerseits ein wegwerfendes Urtheil fällte, hat er etwas gethan, was der bösen Presse im Allgemeinen zum Vorwurf gemacht zu werden pflegt. Er hat den Autoritätsglauben erschüttert, er hat erschüttern wollen den Glauben an die Zuverlässigkeit der Sachverständigen und hat in Wahrheit sich als nicht unbefangenen hingestellt. Daß diese Frage in den Prozeß Graef hineinspielt, ist rein nebensächlich und zufällig. Es konnte gerade so gut ein Prozeß Müller oder Schulze sein. Oder wollte Herr Heinemann sagen, daß diese drei gerichtlichen, vereidigten Sachverständigen, deren Auswahl der Vertheidigung nicht zustand, auch voreingenommen gewesen sind zu Gunsten Graef's, weil er ein angelegener Künstler war? Soll etwa die Ehrlichkeit der Sachverständigen in Zweifel gezogen werden? Gewiß nicht. Was also denn? Ihre Gewissenhaftigkeit? Sie würden dagegen mit Entschiedenheit Protest erheben. Also nur ihre Urtheilsfähigkeit. Nun denn, wenn in der einen Waagschale die wissenschaftlichen, sechsundzwanzig, auf lange Beobachtungen gestützten Wahrnehmungen der drei gelehrten Sachverständigen liegen und auf anderer Seite die Ansicht des Herrn Heinemann, der die Anna Kother im Termin überhaupt zum ersten Male gesehen, dann wird seine Seite thurmhoch in die Höhe schnellen. Herr Heinemann hat es zu verantworten, wenn die Ansicht Blay greifen sollte, die gerichtlichen Sachverständigen seien eine Institution, mit der die Staatsanwaltschaft nach Belieben Fangeball spielt. Wie die betreffenden drei Herren sich persönlich damit abfinden werden, ist ihre Sache. Aber Sache des Volkes — in diesem Falle der Presse — ist es, unabweislich auszusprechen, daß die Anklagebehörde und speziell Herr Heinemann dem Rechtsbewußtsein des Volkes durch diese Mißachtung der gerichtlichen Sachverständigen tiefe Wunden geschlagen hat. Und da nun einmal das Institut der Sachverständigen von einem Theile des Gerichts selbst als angreifbar hingestellt worden, wird es gut sein, jenen Tadel auf seine berechtigte Ausführung zurückzuführen, ihn aber andererseits nach einer anderen Richtung auszubehnen, welche schon oft öffentlich berührt worden ist. Es sind damit die Schreib-Sachverständigen gemeint. In vielen Prozessen spielen sie eine große Rolle. Oft stützt sich die Anklage auf sie ganz allein. Unter den unschuldig Verurtheilten befindet sich ein großer Prozentsatz derer, die fast ausschließlich auf das Zeugniß von Schreib-Sachverständigen ihre Strafe erhielten. Aber indem die Schreib-Sachverständigen hier angegriffen werden, muß doch betont werden, daß sie ihre Legitimation zum Führen dieses Titels erst nachzuweisen haben. Worauf stützt sich der Anspruch eines Schreib-Sachverständigen zu diesem Amte? Zumeist, sagen wir es offen, auf seine eigene gute Handschrift, die ihm zu einer Stelle im Bureau, dann zu

dem Titel Kanzleirath oder dergleichen verholfen hat. Bedarf er irgend welcher Vorbildung? Bewahre, er kann Unteroffizier gewesen sein. Muß er seine Ansicht begründen, d. h. wissenschaftlich begründen? Das kann er nicht, denn es giebt noch keine Wissenschaft der Schreibkunst und was in manchen Blättern in der Deutung des Charakters aus der Handschrift geleistet worden, gehört mehr in das Gebiet der Spielerei als ernstlicher Behandlung. Bei den Schreib-Sachverständigen also hat man es nur mit Vermuthungen und Ansichten zu thun, und doch hat man noch niemals gehört, daß ein Staatsanwalt den Geschworenen das Gutachten eines Schreib-Sachverständigen in so vielen Worten als nicht maßgebend hingestellt hätte, wie hier die Gutachten der Herren Scheinrath, Viman, Simon und Wolff.

„Ich will hoffen, daß Du diese Frage nicht reiflich überlegt, nicht in vollem Ernst an mich gerichtet hast,“ sagte er. „Es ist dieselbe Frage, die damals mein Bruder in Bezug auf Adelaide Rade an mich richtete, und in der ich nur eine Verhöhnung meiner Anschauungen erblicken konnte. Wir wollen nicht weiter darüber reden, Siegfried, Du mußt ja meine Ansichten über die Rücksichten, die wir unserem Stande schulden, kennen. Genug, übergenuß davon, ich habe Dich in die Verhältnisse unserer Familie eingeweiht und erwarte mit Zuversicht, daß der Weg, den ich bisher verfolgte, auch für Dich maßgebend sein wird.“

Er zog nach diesen Worten an der Blockschnur, die neben der Thüre hing, und der Affessor erhob sich jetzt von seinem Sitze.

„Du gehst in die rothe Traube?“ fragte der alte Herr.

„Ja wohl, und wenn Du nach der Parade hinkommen willst —“

„Dahin? Nein!“ erwiderte der Oberst lebhaft. „Ich war einmal dort, und die Gesellschaft gefiel mir nicht, im Kreise von Gerichtsherren und Advokaten fühle ich mich nicht heimisch.“

Ein kleiner hagerer Mann in einer verschossenen, faden-scheinigen Livree trat in diesem Augenblicke ein, um dem Oberst bei der Toilette behilflich zu sein.

„Ich werde heute bei dem schönen Wetter den grauen Anzug tragen, William,“ sagte der Oberst in herablassendem Tone, „geh nur ins Nebenzimmer und lege Alles bereit. Wir werden uns also im Anker an der Tafel wieder sehen,“ wandte er sich zu seinem Sohne, der vor dem Spiegel stand und mit dem Taschentüchlein bald über das gelockte Haar bald über den dichten schwarzen Vollbart strich. „Ich werde wie gewöhnlich zur Parade gehen und dort mit den alten Regimentis-Kameraden ein Stündchen verplaudern. Wie schade, daß Du nicht Offizier geworden bist!“

Das war der stete Refrain, mit dem in der Regel jede Unterredung zwischen dem alten Herrn und seinem Sohne endete; Siegfried hatte anfangs sich darüber geärgert, jetzt achtete er nicht mehr darauf, es war eine Schwäche, die er dem Vater zu gut halten mußte.

dem Titel Kanzleirath oder dergleichen verholfen hat. Bedarf er irgend welcher Vorbildung? Bewahre, er kann Unteroffizier gewesen sein. Muß er seine Ansicht begründen, d. h. wissenschaftlich begründen? Das kann er nicht, denn es giebt noch keine Wissenschaft der Schreibkunst und was in manchen Blättern in der Deutung des Charakters aus der Handschrift geleistet worden, gehört mehr in das Gebiet der Spielerei als ernstlicher Behandlung. Bei den Schreib-Sachverständigen also hat man es nur mit Vermuthungen und Ansichten zu thun, und doch hat man noch niemals gehört, daß ein Staatsanwalt den Geschworenen das Gutachten eines Schreib-Sachverständigen in so vielen Worten als nicht maßgebend hingestellt hätte, wie hier die Gutachten der Herren Scheinrath, Viman, Simon und Wolff.

**Zwölf Gebote für Arbeiter.** Noch vielfach haften den Arbeitern, ob organisiert oder nicht organisiert, so manche Fehler an, die geeignet sind, jede Vereinigung unter ihnen zu verhindern. Selbst in den bestehenden Organisationen sind viele dieser Fehler die Ursache, daß dieselben an ihrer Weiterentwicklung gehindert werden, häufig tragen sie auch dazu bei, eine Organisation vollständig zu untergraben. Sollen aber diese Fehler beseitigt werden, so müssen alle die Arbeiter, welche ernstlich gewillt sind, für ihre nächstliegenden Interessen einzutreten, es für ihre heiligste Pflicht halten, die Aufgaben zu erfüllen, welche wir in folgenden zwölf Geboten anführen werden: 1) Du sollst nicht glauben, daß eine Gewerkschaft nur zum Streiken da ist, sondern stets eingend sein, daß dieselbe auch noch andere Aufgaben hat. 2) Du sollst nicht meinen, daß eine Gewerkschaft deshalb nichts werth sei, weil Deine Idee nicht gleich oder nicht immer Anklang findet. 3) Du sollst nicht erwarten, daß Dein Lohn schon gleich sich um ein Bedeutendes hebt, wenn Du einige Zeit Deine Beiträge an die Gewerkschaft gezahlt hast. 4) Du sollst Dir nicht einbilden, daß man mit niedrigen Gewerkschaftsbeiträgen sich hohe Löhne eringen kann, denn mit wenigen Opfern wird selten etwas Großes erreicht. 5) Du sollst nicht denken, „es geht auch ohne mich in der Versammlung“, denn wenn jeder Arbeiter so denken wollte, wie es leider häufig der Fall ist, dann ist es überhaupt mit der Gewerkschaft schlecht bestellt. 6) Du sollst nicht bei einer Versammlung Dich vorzeitig drücken. 7) Du sollst nicht bei einer Versammlung gar zu viel und über Alles sprechen. Bedenke, daß es auch im schönsten Puffstück Pausen geben muß. 8) Du sollst nicht kapitalistische Zeitungen kaufen, so lange Arbeiterzeitungen um ihre Existenz zu kämpfen haben. 9) Du sollst Dich nicht ein „Gewerkschaftsmitglied“ nennen, wenn Du nicht wenigstens ein Arbeiterblatt hältst und mehr als eins, falls es Dir möglich ist. 10) Du sollst nicht vergessen, daß Arbeiterblätter, nachdem man sie gelesen, weiter gegeben werden sollen, damit auch Andere sie lesen. Arbeiterblätter sind für unsere Sache zu werthvoll, um zum Einwickeln benutzt zu werden, namentlich, bevor man sie gelesen. 11) Du sollst nicht Bücher und Schriften, welche Dich in Bezug auf die sozialen Verhältnisse aufklären und Dir den Weg zur Besserung Deiner Lebenslage zeigen können, unbeachtet lassen, um dafür erfundene Geschichten — oft recht dumm erfundene! — zu lesen. Die soziale Wissenschaft, von den Arbeitern verstanden, wird die sozialen Verhältnisse derselben um ein Bedeutendes besser gestalten. 12) Du sollst nicht — das Obige vergessen! Ja, wenn alle Arbeiter das Vorhergesagte nicht vergessen, sondern wohl beherzigen und streng darnach handeln wollten, dann wäre die Möglichkeit vorhanden, sehr leicht gute und starke Organisationen zu bilden, mit welchen es möglich ist, den Stürmen, welche auf wirtschaftlichem Gebiete ihnen entgegen treten, erfolgreich Widerstand zu leisten.

Eine wunderbare Nachricht kommt aus Potsdam. Dort hat in einer Vertrauensmänner-Versammlung der Konservativen der bekannte Freikonservative und Schützölnner Vohren an Stelle des Herrn v. Rauchhaupt, der den Kreis jetzt vertritt, Herrn v. Bennigsen als Kandidaten vorgeschlagen. Das war kein Scherz, denn Herr Vohren, so ziemlich der nervöseste und aufgeregteste Volksvertreter, schert überhaupt nicht. Aber anders als sonst in Menschenklopfen, malt sich in diesem Kopf die Welt. Herr Vohren hat, eine Karikatur in der jetzigen Zeit, außerhalb der schützölnnerisch-konservativen Schablone eigene Gedanken. Er ist damit im Reichstage und im Abgeordnetenhaus seinen Parteigenossen oft schon recht unbehagen geworden, namentlich in der Steuerpolitik und in der Währungsfrage. Denn er pflegt am energischsten und erregtesten zu sprechen, wenn er von seiner Partei dissentirt. Diesem selbstständigen Kopfe hat es offenbar die „staatsmännische“ Rede Bennigsens in Hannover angethan und er beschloß, ihn auf den Schild zu heben. Der Vorschlag wurde natürlich einstimmig abgelehnt. Die „Kreuzzeitung“ ist über Herrn Vohren sehr verstimmt und will wissen, ob er nur als Franktireur oder unter Zustimmung der freikonservativen Parteilassung gehandelt habe. Das letztere ist gewiß nicht der Fall. Wenn etwas den Streit zwischen gemäßigten und extremen Konservativen zum hellen Ausbruch bringen könnte, so wäre es eine von den ersteren begünstigte Kandidatur Ben-

Siegfried hatte nie für den Soldatenstand geschwärmt, er war ein tüchtiger, talentvoller Jurist, und er fühlte sich glücklich in seinem Berufe, wenn auch sein bisheriges Einkommen den früher gehegten Erwartungen nicht entsprach. Arabella von Studmann hatte er im vergangenen Winter auf einem Ballen kennen gelernt, auf dem sein Vater nicht anwesend gewesen war.

Der Liebreiz des schönen Mädchens, verbunden mit einer imponirenden Erscheinung und einem natürlichen, von Kollerterie freien Wesen, hatte auf ihn einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht. Die Generalin, die auch jetzt noch und selbst an der Seite ihrer Tochter eine bestechend schöne Erscheinung genannt werden durfte, war ihm mit herzgewinnender Freundlichkeit entgegengekommen, sie hatte sich bitter darüber beschwert, daß der Oberst ihr nie die Ehre eines Besuches erzeigt habe und beim Abschied ihn eingeladen, sie recht bald und recht oft zu besuchen.

Siegfried hatte, da auch die schönen Augen Arabella's die Bitte der Mutter unterstützten, das Versprechen gegeben, dasselbe aber bis jetzt noch nicht eingelöst, weil die Abneigung seines Vaters gegen die Generalin ihn Vorwürfe befürchten ließ, denen er sich nicht aussetzen wollte.

Er war dann den beiden Damen noch einmal im Konzerthalle begegnet, sie hatten seine Entschuldigung kühl aufgenommen, und er fühlte selbst, daß seine Ehre die Einlösung des gegebenen Versprechens forderte.

Vielleicht würde der Oberst dagegen nichts einzuwenden gefunden haben, wenn Siegfried ihn mit ehrlicher Offenheit von der Sachlage unterrichtet hätte, aber der Affessor wagte das nicht, er kannte nur zu gut das aufbrauende Temperament seines Vaters, und es war ja auch nicht nöthig, daß der alte Herr von dem Besuch etwas erfuhre. Siegfried ging über diesen Punkt etwas zu leichtfertig hinweg, aber Gründe zwangen ihn gewissermaßen dazu.

Die Eröffnungen, die sein Vater ihm über den Bruder der Generalin gemacht hatte, befestigten in ihm den Entschluß, das Versprechen in den nächsten Tagen einzulösen.

(Fortsetzung folgt.)

nigens. Einige Dugend Nationaliberale lassen sich die Konfession gefallen, denn sie wissen, wie ungefährlich sie sind; nur nicht den Staatsmann z. D. v. Bennigsen. Ihn fürchten sie, weil er als Anwärter auf die Erbschaft Bismarcks ihnen in Zukunft gefährlich werden kann. Man wird an Herrn v. Rauchhaupt festhalten.

„Aus den Geheimnissen eines Maler-Ateliers“ hieß jene Broschüre, welche der Verlagshändler G. Preuße nicht zu publizieren versprochen, falls sich Herr Prof. Graef dazu versetze, 1500 M. zu zahlen. Wie wir bereits mittheilten, war Prof. Graef wenige Stunden nach seiner Freisprechung durchaus nicht in der Laune, den jetzt lebenden Geschäftsman gegen ein Misslingen der buchhändlerischen Spekulation sicher zu stellen und wies dem Herrn die Thür. Wenn wir recht berichtet sind, so machte Preuße einen Versuch, durch den Strafenverlauf seiner Broschüre auf die Kosten zu kommen. Die Polizei aber vereitelte durch Beschlagnahme derselben das Geschäft. Die Bücherbestellkarte, durch welche Preuße seine Broschüre den Buchhändlern anbot, hat, der „Volks-Zeitung“ zufolge, folgenden Wortlaut:

!! Der Prozeß gegen den Maler Graf !!

Sofort nach dem Urtheilspruch, also wahrscheinlich am 9. Oktober, erscheint:

Aus den Geheimnissen eines Maler-Ateliers.

Prozeß gegen den Maler Professor Graf. Mit Illustration: Portrait der Bertha Rothert.

8<sup>o</sup>. ca. 6 Bog. Ord. 50 Bfg., netto 35 Bfg. 10 Expl. mit 40 % Rabatt. 100 Expl. mit 40 % u. 10 Freieopl. 500 Expl. mit 50 % Rabatt.

Ich kann nur daar liefern.

Bei dem intensiven Interesse, welches dieser mit größter Spannung erwartete Prozeß in allen Schichten der Bevölkerung hervorgerufen hat, können Sie mit den ersten authentischen Darstellungen, die obige Broschüre bietet, mit leichter Mühe einen Massenabsatz erzielen. Ich bitte, wozüglich direkt zu verlangen. Die Bestellungen werden genau nach der Reihenfolge ihres Eingangs effektiert. Auf ein Fünftausend gehen 70 Exemplare.

Berlin SW.

Gustav Preuße,

Friedrichstr. 16.

Verlagshandlung.

Eine schmerzliche Enttäuschung dürfte Manchem durch die kürzlich angelegte „Brau-Zeitung“ bereitet worden sein. Nicht, als ob gegen die Idee der Begründung eines solchen Blattes etwas einzuwenden wäre; im Gegenteil muß man sich wundern, daß deren Verwirklichung so lange hat auf sich warten lassen. Jeder reputable Stand hat heute seine eigene Zeitung, vom lotholmückenden Friseur- und Hutmacher bis zum fußbelleidenden Strumpfwirler und Schuhmacher-Gewerbe, und so ist es nur natürlich, daß der schönste aller Stände, der Brautstand, ebenfalls sein eigenes Organ besitzt. Eine „Brau-Zeitung“, wie sie sich mag manche schüchternen junge Maid, manch lächerlicher Jungling sich das Ding vorgestellt haben: oben eine schöne Titelvignette, Knipps, den trefflichen Schützen darstellend, ein Paar Turteltauben, vom grünen Myrietenkranz umschlossen, oder sonst eine angenehme Allegorie, welche dem Gemüthe wohl thut. Dahinter dann feurige Gesänge zum Preise der Alkoholverweigerung, weiterhin für Solche, denen der große Wurf gelungen, gute Rathschläge, das Glück festzuhalten, vor Allem aber für jene Jungfrauen und Knaben, die noch allein mit ungefühltem Verlangen in der Welt umherirren, praktische Fingerzeige, wie diesem bellagenerthen Verhältnis ein möglichst schnelles Ende zu bereiten sei. Was aber war von allem dem in dem neuen Braut-Organ zu finden? Ach, wer in hoffnungsvoller Erwartung dafür den Odolus geopfert, er wird nachher dem theilnehmend forschenden Freunde mit den Worten des Dichters beklagt haben: „Ich erschalt beftig über diese Zeitung!“ Von einem Einleitungsgebilde und einigen lehrhaften Artikeln abgesehen, enthält dieselbe nichts, gar nichts für's Herz, desto mehr aber für das Geschäft, d. h. Annoncen von Gewerbetreibenden. Du lieber Gott, wenn ein junges Paar erst so weit ist, daß es davon Gebrauch machen kann, wenn es sich um Beschaffung der Ausstattung, um den Schmuck des zukünftigen Heims handelt, dann bedarf es keines besonderen Fachblattes mehr, dann tritt schon die Fürsorge der lieben Eltern ein, oder die Verlobten brauchen nur durch die bekannten Veden zu wandern, um ihre Wahl ganz nach Geschmack und Muth zu treffen. Das Hauptgewicht aber hätte eine rechtliche Braut-Zeitung nicht auf dieses offenkundige, über jeden Zweifel erhabene Verhältnis legen müssen, sondern auf den unsicheren Zustand vor der Erklärung und der fähigen Gewährung, auf jenes Hin- und Herbewandern der Gefühle, jenen Taumel von selbster Hoffnung bis zu düsterer Verweigerung, oder um diesen unbefriediglichen Widerstreit der Empfindungen nach der Anschauung schon älterer, vom bitteren Ernst des Lebens angehauchter Jungfrauen mit deutlicheren Worten auszusprechen: Wird er endlich Ernst machen, oder ist es diesmal wieder nichts? In so qualvollen Zweifeln bedarf selbst ein stilles, gefühlsreiches Herz der Stütze, und eine solche würde sich in einer sorgfältig redigierten Braut-Zeitung darbieten. Natürlich wäre es hierfür durchaus nöthig, wie die „Vossische Zeitung“ vorschlägt, daß in dem Redaktionspersonal sich kampfgelübte Personen befänden, die aus dem reichen Schatze eigener Erfahrung die wünschenswerthen Anleitungen geben, — selbstverständlich nicht gewissenlose männliche Individuen, die nach dem verruchten Beispiel Onkel Präsigs' mormonenartig aus dem Brautpaar ausgehen, sondern kluge Rathsweiserinnen der goldenthronenden Aphrodite, welche erprobt sind in den Künsten der „listenerfahrenden Tochter des Zeus.“ Freilich würde wegen der Mannigfaltigkeit der Fälle eine allgemeine Behandlung des Themas nicht räthlich sein, dafür aber böte der Briefkasten eine freundliche Auskunft aller Rathlosen. Säge man nicht schon den Schimmer neuer Hoffnung blinzen, wenn es dort hieß: „Versuchen Sie es noch einmal mit der Philharmonie; außerdem bleibt Ihnen ja der Ausstellungspark für den nächsten Sommer!“ Oder länge es nicht schon wie Zuversicht des Sieges, wenn die Vythia des Briefkastens besähe: „Nehmen Sie ein Abonnement im Zoologischen!“ Der Seelweh soll in der letzten Saison Brüge von sieben Verlobungen gewesen sein! Ueber allem dem hätte indeffen die echte und rechte Braut-Zeitung nicht das männliche Geschlecht zu vergessen, schon aus dem Grunde, weil eine Braut eigentlich nur etwas Halbes ist, zu dessen Verwirklichung notwendig der Bräutigam gehört. Man nehme der verklärten Idealgestalt diese reale Hälfte, und die Braut existirt nicht mehr. Leider sind heutigen Tages die jungen Männer allzu materiell gekannt, und eine Braut-Zeitung, welche sich eines erfolgreichen Wirkens rühmen möchte, müßte diesem Juge der Zeit schon Rechnung tragen. Deshalb dürfte es nicht an Lehren darüber fehlen, aus welchen Anzeichen sich berechnete Schlässe auf die Höhe der Mithelgier ziehen lassen, durch welche Mittel leichtfertige Schwiegermütter vor den Gefahren einer zweiten Ehe zu sichern seien, und was dergleichen wichtige Fragen mehr sind. Andererseits wären wiederum die Braut und ihre treuen Hüter vor allzu hohen Ansprüchen an die heutige Männerwelt zu warnen. Es wäre nachdrücklich zu betonen, daß der Gang zum Stat nicht immer auf das Vaster des Spiels, das Rauchen importierter Zigaretten nicht durchaus auf Verwilderung schließen lasse, und daß ein gut ausgebildeter Durs nicht in jedem Falle

den verwohnen Wirthshausbuden vertrat, sondern bisweilen auch auf einem der sonstigen Gesundheit nicht schädlichen organischen Fehler beruhen könne. Alle diese Gesichtspunkte und noch viele andere, deren Aufzählung zu weit führen würde, hätte die echte und rechte „Brau-Zeitung“ ins Auge zu fassen und natürlich nicht in dem lockeren Tone, wie es hier gesehen, sondern, dem Namen entsprechend, mit bräutlicher Frische zu behandeln. Es müßte nur so grünen und blühen, wie im Herzen der jungen Braut, so daß, wer sie aufschlägt, die „Brau-Zeitung“, sich gewaltthätig erfüllt fühle und selbst der sprödeste Junggeselle des Euripides Wort an sich erfüllt sähe: „Denn aller Schranken spottet, wenn sie brausend naht, die mächtige Appris.“

**Warnung für Klavierspieler.** Der „Menestrel“ veröffentlicht eine Mittheilung, daß Klavierspieler die Beweglichkeit des Goldfingers und Mittelfingers durch eine leicht und schmerzlos auszuführende Sehnenoperation erhöhen könnten, welche in England sehr oft vollzogen werde. Nun wird der „Frankf. Stg.“ von Prof. Sachs in Frankfurt geschrieben: „Gestatten Sie, im Interesse der vielen pianospielenden Leser und Leserinnen ein warmes Beispiel zu zitieren in Betreff der in Ihrem Morgenblatt der Nr. 255 erwähnten Durchschneidung des dritten und vierten Fingers behufs rascher und präziser zu erreichenden Unabhängigkeit dieser Finger. Ich hatte vor längerer Zeit einen Schüler, der viele Stunden des Tages übte und alle großen Klavierstücke der klassischen und neuesten (Wälz-)Schule vortrefflich spielte. Er war jedoch untröstlich, daß seine schlimmen (!) Finger noch immer nicht absolut nachgiebig seien und sprach mir verschiedene Male davon, sich von einem Arzt die diese beiden Finger verbindenden Sehnen durchschneiden zu lassen. Auf meine jedesmalige energische Abmahnung unterließ es jener Herr in diesen Fällen. Als ich jedoch einmal mehrere Wochen lang von hier abwesend war und nach meiner Rückkehr wieder zu Herrn v. A. . . . . Attachs der französischen Gesandtschaft beim Bundesrat (denn dieser war jener Spieler) kam, sagte mir derselbe mit großer Resignation, daß er trotz meines Abtrahens sich von Herrn Dr. Fabricius habe operiren lassen, daß aber jetzt die beiden Finger vollkommen steif geworden seien und er das Piano jetzt „an den Nagel hängen müsse“. Es war wirklich ein Jammer, so viel Zeit, Mühe und Ausdauer verschwendet zu haben, um durch ein solches Experiment sich um den Gewinn zu bringen.“

Auf originelle Weise hat es eine Diebin verstanden, eine sorglose Provinzialin zu bestehlen. Als vorgestern in der Mittagsstunde eine in der Umgegend von Berlin wohnhafte Frau die Spandauerstraße passirte, um Einkäufe zu machen, wurde sie in der Nähe des Rathhauses von einem in der Mitte der zwanziger Jahre stehenden Frauensimmer angetreten und ihr mitgetheilt, daß sich am hinteren Theil ihres Kleides Speichel befände. Um denselben zu entfernen erbat sich die Unbekannte ein Stück Papier, welches ihr auch gereicht wurde. Sofort nach der Reinigung des Kleides vernahm die Frau ihr Portemonnaie, welches sie in der Kleidertasche trug. Diesen Diebstahl kann nur die Unbekannte ausgeführt haben, da die Bestohlene mit keiner anderen Person vorher zusammen gekommen ist.

**Prämien-Ziehung von „Mode und Haus“.** Am 10. d. Mts. fand in den Bureau-Räumen von John Schwert's Verlag, Aktien-Gesellschaft hier selbst unter notarieller Leitung die auf das Prämien-Räthsel von „Mode und Haus“ (praktische illustrierte Frauenzeitung) bezughabende Prämien-Ziehung statt. Es hatten sich ca. 150 Abonnentinnen der Zeitschrift in der angenehmen Erwartung eingefunden, ihren Namen als glückliche Gewinnerin der in einem eleganten Koffein im Einkaufspreise von 300 M. bestehenden Prämie proklamirt zu hören. Der Gewinn fiel aber nicht nach Berlin, sondern nach Pflamersheim in der Rheinprovinz auf den Namen der Frau Dr. Glan. Es waren nach dem notariellen Protokoll 1756 richtige Lösungen eingegangen.

**Wasserstand der Spree in der Woche vom 27. September bis 3. Oktober.** (Angabe in Metern.)

Tage	27./9.	28./9.	29./9.	30./9.	1./10.	2./10.	3./10.
Am Oberbaum	2,13	2,11	2,12	2,14	2,14	2,11	2,15
Dammühle	2,09	2,09	2,09	2,12	2,11	2,08	2,13
Dammühle, Unterwasser	0,73	0,75	0,74	0,77	0,75	0,75	0,77

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

**Zur Akkordarbeit.** Daß alle diejenigen Recht haben, welche Akkordarbeit vordarben nennen, und auch diejenigen, welche erklären, daß der Akkordlohn sich nicht nach der Leistung, sondern wie der Tagelohn nach Uebereinkunft richtet, welcher Uebereinkunft der ortsbühliche Tagelohn zu Grunde gelegt wird, das beweist äußerst schlagend ein Schreiben, welches der Fabrikherr Karl Krause bei Gelegenheit des Leipziger Formersstreiks an das „Leipz. Tgl.“ gerichtet hat. Dieses äußerst bezeichnende Schreiben lautet:

Ihre so sachlich und klar gehaltene Besprechung des „Formersstreiks“ in der gestrigen Ausgabe Ihres geschätzten Blattes giebt mir zu der Mittheilung Veranlassung, daß mein Gießmeister die viel besprochene Kalandermantel in Gegenwart meiner 38 Formere und Gießerei-Arbeiter ohne jede Beihilfe in 16 Stunden gefertigt hat. Es wird dieses Faktum wohl jeden Unbefangenen überzeugen, daß meine Reduktion des Akkordtages für dieses Modell von 15,00 M. auf 12,48 M. gerechtfertigt und meine Schätzung der Arbeitszeit auf 2 Tage die richtige war.

Hochachtungsvoll

Karl Krause.

So! Der Fabrikherr hat einen Akkordtag von 15 Mark 60 Pf. vereinbart. Er merkt später, daß er dabei nicht zu wenig verdient, aber daß die Arbeiter im Verhältnis zu der aufgewandten Arbeitszeit zu viel verdienen. Zum Beweise läßt er einen Gießmeister, der sich natürlich riefen anstrengt, zwei Tage lang arbeiten, einen Mann, der besonders große Geschicklichkeit hat und der bei außerordentlichen und gesonderten Kräften ist, die Akkordarbeit verrichtet. Die Arbeitszeit wird mit dem Produkt verglichen — man sieht, daß der Akkordarbeiter früher mehr verdient hat, wie der Zeitarbeiter und sein Lohn wird um 20 Prozent herabgesetzt. Er wird genau wie der Zeitarbeiter abgelohnt. Höchstens verlangt man von ihm, daß er mehr leisten soll; und diese Mehrleistung, die durch Ueberanstrengung hervorgerufen ist, wird ihm gewissermaßen durch einen Lohnzusatz bezahlt, wie dem Zeitarbeiter die Ueberstunden. Also es bleibt dabei: Akkordarbeit ist vordarben.

**Weitere Dividenden.** Berliner Maschinenfabrik 8 1/2 pCt. — Westfälische Union 6 pCt. — Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 14 pCt. — Rheinische Stahlwerke 20 pCt. — Bayerische Dierbrauerei - Aktiengesellschaft 5 1/2 pCt. — Maschinenanstalt Goltzner (Sachsen) 11 pCt. — Patent-Papierfabrik zu Böning in Sachsen 7 1/2 pCt. — Chemnitzer Papierfabrik 9 1/2 pCt. — Braunschwäger Jute - Industrie-Gesellschaft 11 pCt. — Zuckerfabrik Brunonia in Braunschweig 12 pCt. — Dabei haben viele Abschreibungen stattgefunden und ferner haben die Vorstandsmitglieder und höheren Beamten Gratifikationen erhalten. Und die Arbeiter? In zahlreichen Fabriken und Werken ist der Lohn um 5-10 pCt. reduziert worden. Hohe Dividenden und Lohnreduktion! Bei den Beratungen über den neuen

Zolltarif hieß es immer; allerdings hohe Dividenden, aber ein hoher Arbeitslohn. — In katholischen Ländern giebt es ein Sprichwort, das heißt: „Wer das Kreuz hat, segnet sich zuerst.“ — Diesem Sprichwort entsprechend haben aber in der That auch die Herren Fabrikanten gehandelt.

**Schlummer als Sklaverei.** In dieser Uebersicht findet sich in der zu Omaha erscheinenden „Nebraska-Tribune“ eine Darstellung der Lohn- und Lebensverhältnisse der Bergarbeiter in Pennsylvania, die deutlich und schlagend ist, als daß wir noch Bemerkungen daran zu machen hätten. Hören wir also: Die gegenwärtigen Löhne der pennsylvanischen Kohlen- und Eisenerzwerker (die übrigens Stück berechnet werden) belaufen sich auf 14-35 Dollar monatlich. 35 Dollar monatlich ist das höchste, was die gewöhnlichen Eisenerzgräber verdienen könnten. Damit ist aber noch lange nicht die ganze Wahrheit gesagt. Die Zeit, wo der Arbeiter den ganzen Monat über zu thun hatten, ist längst vorüber. Günstigen Falles wird 20 Tage jeden Monat gearbeitet — oft genug aber nur 15 oder 10 Tage. Dabei sinkt der Lohn thatsächlich noch viel tiefer herunter und kann in vielen Fällen nicht über 40 Cent den Tag. Die meisten dieser Arbeiter sind verheirathet; wenn man — was eine bescheidene Schätzung ist — auf jede Familie 4 Köpfe rechnen kann, so kommen also auf den Kopf 10 Cent täglich! Dafür muß die Wohnung, das Essen, die Kleider, die Medizin, das Alles, was zur Lebensnothdurft gehört, bezahlt werden. Die Wohnungsverhältnisse sind durchaus nicht so besonders schlecht. Ein Mann, der 10 Dollar monatlich verdient, zahlt mindestens 4 Dollar Monatsmiete. Etwas besser Gestellte bezahlen bedeutend mehr; die Preise gehen bis zu 30 Dollar.

Das Elend, welches sich unter diesen Verhältnissen entwirrt, vermag die Feder kaum zu beschreiben. Die „Wohnungen“ der Leute sind meist den allererbärmlichsten „shanties“ (Hütten) ungleichmäßiger als diese. Dicker Kohlenstaub schwärzt die Wände, bedeckt die Straße und erfüllt allenthalben die Luft. Schmutz ist so groß, daß Jedem der Muth vergehen muß, einen Reinigungsversuch zu machen. Es giebt Menschen von dieser Regel, jedoch sehr selten. Gestrichelt werden Häuser niemals. Die unglücklichen Familien müssen sich türlich an die allerbilligsten und schlechtesten Speisen halten. Das gewöhnliche Mittagessen besteht aus Kartoffeln und Dicken, welche es ermöglichen können, pachten sich Stückchen Boden, ziehen die Kartoffeln und das Kraut und halten sich außerdem ein Schwein; dann haben sie meistens für den Winter ein Köchchen Sauerkraut und ein Schen Schweinefleisch. Die Meisten aber müssen Alles, was brauchen, in kleinen Quantitäten kaufen — und werden noch furchtbar überteuert gehalten. Webe dem gewöhnlichen Kohlen- und Eisenerzwerker, der eine Lohnerbhöhung zu langen wagt, oder sich gar in den Kopf setzt, zu streiken! fort sind zwei Andere bereit, seinen Platz einzunehmen, zwar womöglich für noch schlechteren Lohn; denn fast in ganzen pennsylvanischen Bergwerksgegend kommen gegenwärtig auf einen beschäftigten Arbeiter zwei müßige. Diese Klassen von Eilen- und Stahlarbeitern, die zu ihrer wirklichen Ausbildung und Geschicklichkeit bedürfen, sind allerdings Gewerkschaften organisiert, bestimmen die Löhne und — überlassen die Andern ruhig ihrem Schicksale. Der Höhepunkt hat das pennsylvanische Arbeiterelend erreicht, die Bergwerksbesitzer Schaaeren von Polen, Ungarn und garen importirt haben.

**Allerlei Industrielles.** Das bedeutendste belgische Montanwerk, Gesellschaft Kohn Corcoeil in Seraing, hat eine Dividende von 7 pCt. Der Netto-Ueberschuß betrug 1 110 210 Franken. Die Gesellschaft, die mit einem eingetragenen Kapital von 15 Millionen Franken arbeitet, stellt in Bericht die Geschäftslage als eine günstige hin. Nun bekanntlich die ganze Metallindustrie an einer chronischen Krise, daß trotzdem solche Profite erzielt werden, dafür muß der Arbeiter Haare lassen. Die Löhne werden herabgesetzt, die Zahl der Arbeiter wird vermindert. Das Werk beschäftigt im Jahre 1885 bloß 10 345 Arbeiter gegen 10 367 Arbeiter gleichen Zeit des Vorjahres. Als Entschädigung für den Ausfall an Arbeitskräften erhielten die noch Beschäftigten die übliche Belohnung: verlängerter Arbeitstag. Belgien das Paradies der Kapitalistenklasse, da es seit langem festgehende Einschränkung des freien Spiels der Kräfte enthält, d. h. die schrankenlose Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital in jeder Form gestattet. Wie nämlich die die Proletarier ist, beweist der Umstand, daß von den belgischen Arbeiterfamilien über 200 000 auf der Arbeit stehen, daß nach dem Mittelbelohnen des früheren Jahres direktors des Gefängnisses, des Herrn Dupretaux, das die einer besser situierten Arbeiterfamilie schlechterer Ernährungsverhältnisse aufweist, als dasjenige eines — Gefangenen. denke ferner an die blutigen Zusammenstöße der belgischen Kohlenarbeiter mit dem zum „Schutze des Kapitals“ herbeigehenden Militär. z. B. beim Streik von Charleroi 1886, ist die Geschichte der Medaille. — Die Jute-Spinnerei Webersri Kassel zahlt 6 pCt. Dividende. — Die Wollefabrik in Schleuditz giebt 13 pCt. Dividende. — Die sächsische Kammgarnspinnerei zu Barthau zahlt 6 1/2 pCt. Dividende gegen 4 pCt. im Vorjahre.

**Literarisches.**

Von der „Zeitschrift der Zimmerkunst“ ist Nr. 4 vom 3. Jahrgang erschienen. Inhalt: Von den Die liegenden Reihballenbänke. Anlage und Konstruktion der Treppen, halbkreisförmige Treppen. Nationalökonomische Studien. Auflösung von Aufgaben. Das Unfallversicherungsgesetz (Höhe der Entschädigungen u.). Im gewerkschaftlichen Theil: Gewerkschaftliche Organisation, Einfluß der Gewerkschaften auf die sozialen Verhältnisse, Ueber das Unfallversicherungsgesetz und seine Ausführungen. Korrespondenzen: Köln a/Rh., Paderb., Orlau, Osnabrück, Rannheim, Schwerin i. M., Erfurt, Ludwigsbasen a/Rh., Hamburg, Lin., Hottel, Rühlheim a/Rh., Briestasten. Als Beilage: Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei dem Zimmerleute in Bochum, Goslar, Kaiserslautern, Osnabrück.

Von dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Die Kunst“ Hamburg. Verlag von A. H. W. Diez, ist soeben des ersten Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Vom Stamm gerissen. Roman von Ger. (Fortsetzung). Ueber Gebirge und ihre Entstehung. Wilt. Blos. — Aus der Kinderstube. Psychologische Beobachtungen über die Entwicklung der Kinder. Von Dr. Beck. — Zur Charakteristik unserer moderngelebten Zeitstufe von einem Eingeweihten. (Schluß). Jahreswende. Erzählung von Dr. Max Vogler. — Der Einfluß der Wohnung auf die Gesundheit des Menschen. Vom Bautechniker F. Weberheim. — Poetische Lese: Es werde Licht! Von Hans Arnold. — Unter den Nationen: Remes. Gerächtliche Odbuktion. Vor dem Schicksal. Schmalbeere. Grüne Gurken für den Winter zu zubereiten. Trüber Wein. Das Kochen von Gemüse. Einem Punkte aus. Anwendung der elektrischen Beleuchtung. — Vermischtes: Die Rolle der Wände in der Gesundheit. Petersburgers Seelanal. Weltzeit. Eine ausgezeichnete Lokation. — Rätself. — Rebus. — Kätzlicher Räthsel. — Redaktions-Korrespondenz. — Rathgeber für Haus- und Landwirtschaft. — Mannigfaltiges. — Ausruf

Der Statthalter Grund Verfassung werden Doppel reich D für ihre Big. A tonierwal hochlose In Verfahre Koder angewen größere Bolle un allen Se zwischen Koder de Bermisch Day Interes sie habe Sittliche doppelte Ansehen zur Mor für sie w andere Bürger. anfangung mildernde derart, d Handeln fallen hat Wir ständig an überhaupt Schau ge B o l l s f machten u Klust und Volk über ganz anson Dffiziä „Sich schen Proj vorgelom solchen Un setzung ministerium Gerichte u Die 1 welche bel Audienz b 4. d. M. v. Koelblich in Betreff demselben Kreisf Br alle ländli Landwirth ergeben, bi Die 6 Das bulga zur vollstä einigung 2 Zwecke wir Bankon land rüsten

## Politische Uebersicht.

Der Reichsanzeiger publiziert die Befugnisse, welche dem Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürsten Hohenlohe, auf Grund des § 1 des Gesetzes vom 4. Juli 1879, betreffend die Verfassung und Verwaltung Elsaß-Lothringens, verliehen werden. Ferner enthält derselbe die Ernennung des Grafen von Boppeln zum Bevollmächtigten im Bundesrath für das Königreich Württemberg.

Die liberale Presse frustifizirt den Prozeß Graef für ihre Zwecke — so beginnt ein Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ Die „Nordd.“ scheint übersehen zu haben, daß auch die konservativen Blätter dieses nicht minder thun. So schrieb die hochkonservative „Post“ vor einigen Tagen:

„In den Roder bürgerlicher Sittlichkeit läßt sich das ganze Verfahren des Herrn Prof. Graef nicht einpassen, aber dieser Roder kann auf ihn in seiner Eigenschaft als Künstler nicht angewendet werden. . . . Muß man aber dem Künstler eine größere Freiheit lassen, für deren Gebrauch er Gott, seinem Volke und der Geschichte verantwortlich ist, so wird man auf allen Seiten auch vorsichtig in der Beobachtung der Grenze zwischen dem Strafgesetzbuch und jenem von uns sogenannten Roder der bürgerlichen Sittlichkeit sein müssen, weil aus einer Vermischung derselben immer Unheil entsteht.“

Dazu bemerkt die „Frankf. Ztg.“ sehr treffend:

„Gegen diese Anschauungen müssen wir denn doch in zweifacher Weise allen Ernstes Protest erheben. Zunächst im Interesse der Justizpflege, der gewissermaßen vorgehalten wird, sie habe sich einer Vermischung von Strafgesetz und bürgerlicher Sittlichkeit schuldig gemacht. Für die Justiz giebt es keine Doppelte Moral, sondern nur das einfache Gesetz, das sie ohne Ansehen der Person anzuwenden hat. Wie sich der Künstler zur Moral stellt, geht sie nichts an, zum Gesetz sieht er aber für sie wie jeder andere Mann, und es existirt für ihn keine andere Grenze des Erlaubten oder Strafbares, wie für alle Bürger. Nach Lage des Falles, nicht nach der geistigen Veranlagung der Person hat sie zu richten, selbst bei der Frage mildernder Umstände für eine Straftat gilt dies und zwar derart, daß die individuelle höhere Veranlagung für schlechtes Handeln eher als erschwerender Umstand ins Gewicht zu fallen hat.“

Wir schließen uns dieser Ansicht der „Frankf. Ztg.“ vollständig an. Die liberale und konservative Presse Berlins hat überhaupt bei Gelegenheit dieses Prozeßes ein Gebahren zur Schau getragen, das gar selten mit der wirklichen Volksstimmung kontrastirt. Zwischen der künstlich gemachten und der wirklichen öffentlichen Meinung ist eine weite Kluft und wir können mit Genugthuung konstatiren, daß das Volk über den Prozeß, sowie über den Ausgang desselben eine ganz andere Meinung hat, als wie es sie nach den liberalen und konservativen Blättern haben soll.

Offiziös wird noch zu dieser Angelegenheit geschrieben:

„Sicherem Vernehmen nach finden aus Anlaß des Graef'schen Prozeßes über einzelne in der mündlichen Verhandlung vorgekommene Unzuträglichkeiten, sowie über die Mittel, wie solchen Unzuträglichkeiten auf dem Boden der bestehenden Gesetzgebung vorgebeugt werden kann, Konferenzen im Justizministerium statt, an welchen auch die Präsidenten der hiesigen Gerichte und Beamte der Staatsanwaltschaft Theil nehmen.“

Die polnische Deputation aus dem Kreise Inowrazlam, welche belanlich in Angelegenheit der Ausweisungen eine Audienz beim Minister des Innern gehabt, hat unter dem 4. d. M. z. H. des Herrenhaus Mitgliedes, Rittergutsbesitzer v. Roscielski, den Beschluß auf die damals gemachte Vorstellung in Betreff der Ausweisung ländlicher Arbeiter erhalten. In demselben erklärt der Oberpräsident: er habe den Landrath des Kreises Inowrazlam ermächtigt, den Ausweisungstermin für alle ländlichen Arbeiter, deren Verbleiben im Interesse der Landwirtschaft liegt, wenn dies die betreffenden Untersuchungen ergeben, bis zum 1. April 1886 zu verlängern.

Die Situation in Bulgarien hat sich wenig verändert. Das bulgarische Kabinett bemüht sich augenscheinlich, die Pforte zur vollständigen Anerkennung der faktisch vollzogenen Vereinigung Bulgariens mit Rumelien zu bewegen. Zu diesem Zwecke wird sich eine Kommission unter Führung des Ministers Pantow nach Konstantinopel begeben. Serbien und Griechenland rüsten flott weiter, ohne die Warnungen der Mächte zu beachten.

Recht interessant ist der Wortlaut einer Resolution, welche von verschiedenen Meetings in Athen angenommen wurde. Es heißt in derselben:

„Das griechische Volk erblickt in dem Anschläge der Bulgaren, durch welchen der von den europäischen Großmächten auf der Balkan-Halbinsel geschaffene Zustand der Dinge aufgehoben, griechische Gebiete und Rechte mit Füßen getreten wurden, als eine äußerste Gefahr für den Hellenismus. In der Erwägung, daß die bulgarische Bewegung den Beginn der Ausführung eines vorgefaßten Planes zur Vernichtung des hellenischen Volkes und Entäußerung anderer seiner Gebietstheile bedeutet, spricht es die Ueberszeugung aus, daß die griechische Regierung mit oder ohne Unterstützung der Mächte energisch und erfolgreich für die Aufrechterhaltung der griechischen Rechte eintreten werde. Die griechische Regierung möge sich überzeugt halten, daß sie bei jeder darauf abzielenden Aktion das griechische Volk zu jedem Opfer bereit finden werde.“

Es liegen zu dieser Angelegenheit noch folgende Telegramme vor:

Konstantinopel, 11. Oktober. Dem Vernehmen nach hat die Pforte ein neues Rundschreiben an die Mächte gerichtet, welches hervorhebt, daß die Pforte durch die Haltung Serbiens und Griechenlands zu neuen großen Rüstungen genöthigt gewesen sei, daß diese Rüstungen aber jetzt nahezu beendet seien, und daß die Pforte nur eine Mittheilung über die Absichten der Mächte erwarte, um den Bestimmungen des Berliner Vertrages Geltung zu verschaffen. — Nach einer der Pforte zugegangenen Nachricht hätte in Hasani in Rumelien eine Revolte stattgefunden; die bulgarischen Bauern sollen die Waffen fortgeworfen und verlangt haben, nach ihrer Heimath zurückkehren zu dürfen.

Athen, 12. Oktober. Gestern fand hier eine Demonstration statt, an welcher besonders Abgeordnete der griechischen Kolonien in der Türkei theilnahmen, und wobei die Forderung der Mobilmachung erhoben wurde. Delgannis hielt eine Ansprache an die Volksmenge, worin er auf den Ernst der Lage hinwies, welche Griechenland zur Mobilmachung der Truppen zwingt; der Ministerpräsident lehnte jedoch ab, über die Absichten der Regierung Mittheilung zu machen.

## Oesterreich Ungarn.

Agram, 10. Oktober. Der Landtag hat heute beschlossen, über die Anträge der Abgeordneten Tuslan und Razura betreffend die Auslieferung von Archivalien zur Tagesordnung überzugehen. — Einer neueren Nachricht zufolge stimmte derselbe der vom Immunitätsausschuß beantragten Auslieferung der Deputirten Starcevic und Granic an die Gerichte mit 62 gegen 24 Stimmen zu. Die nächste Sitzung des Landtages findet am 27. d. M. statt. Damit dürfte den Alten vorläufig der Verbleib in Ungarn gesichert sein. Die Tage des jetzigen Banus dürften dennoch geahnt sein, da inzwischen andere unzufriedene Elemente aufstauen. So ist derselbe von dem Grafen Zekacic, dem Bruder des früheren Banus, gefordert worden, weil er sich dahin geäußert haben soll, daß die Alten nicht im redlichen Besitz Kroatiens waren. Hierüber aufgebracht, verlangte der Graf Satisfaktion für seinen beleidigten Bruder. Bis jetzt ist noch nicht bekannt, ob das Duell stattfinden wird.

## Schweiz.

Der der sozialistischen Partei angehörende Reichstags-Abgeordnete für Zwidau, Krimmitschau, Stolle, ist gegenwärtig auf einer Rundreise durch die Schweiz begriffen und hat vor einigen Tagen in einer vor den Berner Sozialdemokraten veranstalteten Volksversammlung einen Vortrag gehalten über das im Reichstage eingebrachte Arbeiterschutzgesetz, über die Nothwendigkeit eines internationalen Normalarbeitertages und über die deutsche Kolonialpolitik. Der vom Redner geleistete Nachweis, daß eine Verbesserung der Lebensverhältnisse der Arbeiter nur auf dem Wege einer friedlichen gesetzgeberischen Reform, an welcher sich auch die Arbeiter unablässig betheiligen müßten, zu erlangen sei, wurde, wie der „Post“ geschrieben wird, sehr günstig aufgenommen. Die Versammlung verlief in bester Ordnung. Herr Stolle sammelt auf seiner Reise an Ort und Stelle die Erfahrungen, die in den verschiedenen Produktionszweigen mit dem eidgenössischen Fabrikgesetz gemacht worden sind.

— Zürich, 7. Oktober. Advokat Dr. C. Curti hat in Sachen der „Deilmarmee“ gegen den regierungsräthlichen Erlaß

vom 12. August, wodurch den Salustisten die Abhaltung öffentlicher Versammlungen untersagt wurde, den Rekurs an das Bundesgericht eingereicht. Rekurrenten sind laut „Vaterland“ Stadthauptmann Schaaf und neunzehn Kantonsbürger. Dieselben verlangen Aufhebung des Verbots und stützen ihre Beschwerde auf die Verletzung des in Art. 3 der zürcherischen Kantonsverfassung gewährleisteten Versammlungsrechts und auf die Verletzung der in Art. 63 der zürcherischen Kantonsverfassung und in Art. 49, Absatz 1, und Art. 50, Absatz 50 garantierten Glaubens- und Kultusfreiheit.

— Bern, 7. Oktober. Die Allschweizer-Vorlage, welche Sonntag, 25. Oktober, zur Volksabstimmung gelangt ist in der Presse und in Versammlungen Gegenstand lebhafter Beratungen. Man bezweckt angeblich mit der Vorlage hauptsächlich der ungeunden Vermehrung der Wirtschaften entgegenzutreten, welche sich seit der von Art. 31 der Bundesverfassung verbürgten Handels- und Gewerbefreiheit bis Ende 1884 auf 21 633 oder auf 7/10 pro 1000 Einwohner der Schweiz gehoben haben, was man als Hauptursache der in so schrecklicher Weise um sich greifenden Trunksucht betrachtet. — In wie weit diese Auffassung Anspruch auf Richtigkeit hat, mögen unsere Leser aus dem heutigen Leitartikel ersehen.

## Frankreich.

Die Pariser Wahlergebnisse sind jetzt bekannt. Gewählt wurden im ersten Wahlgang nur 4 Kandidaten, und zwar: Doctroy, Floques, de la Forge und Brisson. Der bekannte Chauvinist und Vorkämpfer der Patriotenliga, Droulede, erhielt nur 60 150 Stimmen und ist mithin nicht gewählt. Die vier Gewählten erhielten 272 000 bis 215 000 Stimmen. Die Gambettisten in Paris wollen im zweiten Wahlgang für die Radikalen stimmen, letztere dürften 160—170 Sitze in der Kammer erlangen. Es sind für Paris resp. im Seine-Departement noch 34 Abgeordnete zu wählen. Die Pariser Wahlergebnisse sind für die Opportunisten um so empfindlicher, als ihre Korrupten Ranc und Spuller sich nicht unter den 34 befinden, welche die meisten Stimmen vereinigen, sonach also nach der jetzt ausgegebenen republikanischen Wahlabsicht bei den Ballotagen gar nicht zur Wahl kommen können. Spuller steht wenigstens noch in der Provinz zur Stichwahl, Ranc müßte jedoch auf irgend einer anderen Liste untergebracht werden. In Anbetracht der sehr bedeutenden erlangten Stimmenzahl hoffen die Monarchisten zuversichtlich mit einigen der Jüngeren im zweiten Wahlgang auch in Paris durchzudringen. Ferner wenden die Monarchisten alle Kraft auf, um den Herzog von Broglie bei der Stichwahl im Eure-Departement durchzubringen. Eine Versammlung der Mitglieder der Patriotenliga beschloß, Droulede's Kandidatur als unabhängige und nationale aufrechtzuerhalten. Neuerdings laden zu einer öffentlichen Versammlung im Sommergarten ein, um über Droulede's Kandidatur und über die Mittel, Propaganda dafür zu machen, zu berathen. Fast die gesammte Presse verhält sich bis jetzt zu dieser Kandidatur noch völlig passiv. — Die von mehreren Blättern der Regierung zugesandene Absicht, einen Plan unmittelbarer oder progressiver Räumung von Longjumeau vorzubereiten, wird offiziell seitens dementirt. — Präsident Grevy wird wieder als Kandidat für den Präsidentenposten aufzutreten, er dürfte aller Voraussicht nach auch wieder gewählt werden. Die Wahl wird bekanntlich vom Kongresse, welcher von der Deputirtenkammer und dem Senat gebildet wird, vollzogen werden. Beide Körperschaften geben zusammen 884 Stimmen ab, von denen Herr Grevy sicher über 600 erhalten wird.

Paris, 11. Oktober. Am 4. Oktober sind nach den jetzt vorliegenden vollständigen Feststellungen bei den Wahlen für die Deputirtenkammer 127 republikanische und 177 konservative Kandidaten gewählt worden. Außerdem sind 270 Stichwahlen erforderlich. Ein Mann, der sich als Führer der Boulevarde-Slandalmacher herbeigekommen hatte und verhaftet wurde, soll als republikanischer Agent entlarvt sein; er wäre vom „Gaulois“ selbst bezahlt worden, um am Dienstag und Mittwoch Abend Wiederholungen der Kundgebung zu organisiren, die bloß am Montag spontan gewesen sei.

## Türkei.

Dem englischen Unterhändler Wolff scheint es gelungen zu sein, ein für England günstiges Ueberkommen mit der Türkei zu erzielen. John Bull möchte vor zu gerne die Folgen des ägyptischen Feldzuges auf die Türkei abwälzen und mit einigem Anstand sich aus der Sackgasse, in welche er sich durch die

Wenn das Floß aber glücklich solche Stellen überwunden hatte, und es schwamm wieder auf ruhigem Wasser, wie schien ihm dann so wohl und leicht ums Herz zu sein. Und doch hatte es selbst sich nicht im geringsten angestrengt, während die Männer, welche es trug, sich ganz außer Athem arbeiteten und sich kaum die Zeit nahmen, noch einen triumphirenden Blick nach dem überwundenen Hinderniß zurückzuzufenden.

Dann ging es auch wohl über Stromschnellen, wo das Wasser über einen breiten Damm von Geröll donnerte und auf der andern Seite des Damms in Laufenden von schäumenden Strudeln seiner Wege in einer Weise weiter zog, als habe es sich über die Unerschämtheit der Steine und Felsblöcke gar nicht wieder beruhigen können.

Das Floß dagegen fürchtete sich nicht vor den Stromschnellen; es ließ sich gemächlich von den watenden Männern nach einem geeigneten Uebergangspunkt hinschleppen, und noch gemächlicher über die gefährlichen Steine fortgehen. Fiel dann der Eine oder der Andere bis unter die Arme in's Wasser, oder wurde er gar gezwungen zu schwimmen, und nur durch rechtzeitigen Beistand seiner Gefährten vor dem Ertrinken gerettet, so folgte es so gleichgiltig und schwerfällig den hebelnden und sich senkenden Bewegungen der aufgeregten Fützen, als wenn es wirkliches Bewußtsein besessen und schon vorher Gleiches mit Gleichem habe verstanden wollen. Und gewiß war es nicht edel, daß die Menschen, so lange sie seiner bedurften, das arme Floß mit der größten Vorsicht behandelten und bewachten, um es demnächst, so bald sie nur wieder festen Boden unter ihren Füßen fühlten, seinem Schicksal laßblütig zu überlassen.

Ferner schoß er auch auf Wasserfällen hinunter, die aber glücklicherweise nicht sehr tief waren und sogar, hart am unteren Ufer, von Abstufungen begrenzt wurden, auf welchen es mit vieler Mühe wohlbehalten hinuntergeschafft werden konnte. Und wenn es unterhalb derselben auch wirklich eine Zeit lang kreiste, ihm die alte Richtung zu geben. Hatte es sich aber erst wieder von den Folgen des Schwindels erholt, so ließ es sich, wie im tollen Walzer, fester und

## Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willihansen.

(Fortsetzung.)

Ihre Straße lag fast beständig in der Mitte des Stromes. Sie konnten dort, dem Hauptkanal folgend, am leichtesten verhüten, auf der einen oder andern Seite gegen die Felsen geschleudert zu werden. Geschah dies dennoch, so waren sie rettungslos verloren; das Wasser war zu tief und reißend, und nirgends boten die schroffen Mauern der Hand oder dem Fuß einen sichern Halt.

Gesprochen wurde nur wenig, denn Jeder war sich des Zweifelhaften seiner Lage zu sehr bewußt; aber bald auf dem Wasserspiegel, bald auf den Seitenwänden, bald hoch oben auf dem Streifen Sonnenschein, der allmählig immer tiefer hinabglitt, ruhten die erstaunten Blicke. Ueberall gab es etwas zu sehen, überall etwas zu bewundern, was die Gedanken an die Gefahren verdrängte und gewissermaßen für die vielen Widerwärtigkeiten belohnte, welchen die Abenteurer in der letzten Zeit begegnet waren.

Unaufhaltsam wie der Pfeil, wenn er die straffe Sehne des Bogens verlassen, schoß das leichte Fahrzeug mit seiner Last nach vorn; hastig folgte es den Windungen, in welchen der Strom sich immer mehr nach Westen drängte, hastig und von kundigen Händen geführt, ohne daß es seinerseits sich um die mancherlei wunderbaren Scenerien gekümmert hätte, welche zu beiden Seiten seinen Weg begleiteten und ihm gleichsam die freundlichsten Grüße an andere, dem Menschen zugänglichere Regionen mit auf die Reise gaben.

Eilig flog es vorbei an wunderbaren Schlössern mit kühn emporragenden Zinnen, vorbei an zerfallenden Thürmen mit unregelmäßigen Fenstern und Thüröffnungen, welche ihr Entsehen einer neidischen Laune der Natur verdankten; vorbei an kolossalen Strebepeilern, welche die überhängenden Wände zu stützen schienen.

Leuchtthurmartige Obelissen und massive Pyramiden,

hier die letzten Ueberreste des fortgespülten Urgefieles, dort bestehend aus niedergestürzten Theilen des Hochplateaus, stellten sich dem schwachen Binsenfloß allerwärts entgegen, wie um es sammt seiner Bemannung an den unerfütterlichen Grundstücken zerschellen zu lassen; doch die Strömung zeigte ihm einen sichern Weg, und vorbei trieb es auch an diesen, ohne anzustößen. Im weiten Bogen zog es herum, die merkwürdigen Naturbauwerke gleichsam neugierig von allen Seiten betrachtend; ein flüchtiger Blick darauf war ihm vergönnt, und weiter glitt es mit Windeseile. Was eben noch das Auge fesselte, das wurde in der nächsten Minute schon wieder durch eine neidische Felswand aus dem Gesichtskreise gerückt. Aber neue Wunderwerke tauchten vor dem grünen Fahrzeuge auf, und neue Hindernisse, vor welchen es auf seiner Hut sein mußte.

Doch nicht immer durfte es sich sorglos der Führung des Wassers überlassen, denn dasselbe war hinterlistig, und an Stellen, auf welchen es die glatteste Oberfläche zeigte, da verbarg es oft tückisch die gefährlichsten Untiefen. Auch hätte es von dem nimmer rastenden Fluthandränge leicht in irgend eine weite Höhle hineingerissen werden können, um gleich darauf wieder rückwärts hinausgeschleudert zu werden.

„Hu! das waren fürchterliche Stellen! Schon von weitem an dem dumpfen Getöse erkennbar, schienen sie trotzdem noch Gutmüthigkeit genug zu besitzen, das herbesehnde Floß vor der Gefahr zu warnen. Und wie dann die Männer arbeiteten, und wie das brüdenähnliche Fahrzeug schwankte und mit Schlangenbewegungen aus der Strömung hinauszukommen suchte!

Es waren aber auch gar zu böse und erschreckliche Stellen. Jahrtausende hindurch hatten die Fluthen sich abgemüht, im besigen Anprall solche Höhlen auszubohren, und jetzt, da sie fertig waren, schlürfte der Felsen, wie eine durstige Charybdis, ganze Wasserberge ein, um sie an beiden Seiten aus den Winkeln seines gähnenden Rachens wieder hervorschäumen zu lassen; denn der Rachen war wie ein Sad gestaltet, und was hineinströmte, das mußte nothgedrungen auf demselben Wege wieder an's Tageslicht befördert werden.

egyptische Politik verrannt hat, entschließen. Der franke Mann ist auf den Leim gegangen, er wird die eingebrachte Suppe ausessen. Türkische und englische Kommissare sollen demnächst nach Ägypten reisen, um vereint die Einigungsbeschlüsse zur Ausführung zu bringen. Aus Konstantinopel wird darüber folgendes telegraphirt:

In Folge mehrerer Konferenzen zwischen Drumond Wolff, dem Großvezier Aksamil Pascha und dem Präsidenten des Staatsraths Marif Pascha ist nunmehr die allgemeine Grundlage für eine Verständigung zwischen der Türkei und England gewonnen worden, nach welcher die ganze bürgerliche, militärische und finanzielle Verwaltung Ägyptens in eine solche Verfassung gebracht werden soll, daß die ägyptische Regierung im Stande sein wird, auf eigenen Füßen zu stehen und mit den Subanen ein für Ägypten vorteilhaftes Arrangement zu treffen. Diese Grundlage der Verständigung schließt die Sendung von türkischen Truppen nach Ägypten aus und stellt als Prinzip die Räumung Ägyptens von den englischen Truppen auf, sobald es möglich sein wird, solche auszuführen. Ferner meldet ein Telegramm, daß der Sultan dem Khebidie einen Erden überhandt habe. Dem Anschein nach hat sich also der Sultan mit demselben ausgeföhnt.

### Amerika.

Montreal (Kanada), 7. Oktober. Gestern Abend fand hier eine kurze Wiederholung des Krawalls statt. Ungefähr 300 Personen griffen die Truppen an, welche die Ausstellungs-Anlagen bewachen, und vertrieb dieselben, wobei 3 Soldaten verwundet wurden. Gestern Rittersnacht wurde die Ruhe wiederum hergestellt. Gestern unterlagen 24 Personen der Pockenpeste und 72 neue Erkrankungen wurden angemeldet. Heute starben 41 Personen.

### Asien.

Shanghai, 4. Oktober. Eine wichtige geheime Denkschrift ist dem Kaiser von dem früheren Bischof Tsjo überreicht worden, welche den Bau von Eisenbahnen im ganzen Reiche, sowie die Gründung von Lehranstalten nach dem europäischen System für das Studium wissenschaftlicher Gegenstände angelegentlich empfiehlt.

## Gerichts-Beitrag.

In großer Gefahr befand sich am Abend des 18. April d. J. der gegen 12 Uhr vom Bahnhof „Alexanderplatz“ nach dem Bahnhof „Friedrichstraße“ abgefahrne Vorortzug Nr. 948, und ist es lediglich der Geistesgegenwart zweier Streckenwärter zuzuschreiben, daß ein verhängnisvoller Unfall verhütet worden ist. Wegen Herbeiführung der Gefährdung dieses Eisenbahntransports hatte sich der Vorarbeiter Bartolomäus Weisenmann vor der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. An dem genannten Abend war demselben von seinem vorgelegten Bahnmeister der Auftrag geworden, nach Abgang des letzten Zuges einen Materialientransport auf dem Ferngeleise vom Alexanderplatz nach der Friedrichstraße zu befördern. Bis zum 1. April ging der letzte Vorortzug vom Alexanderplatz um 11 Uhr 46 Min. ab, nach dieser Zeit war ein neuer Zug eingelegt worden, der diesen Bahnhof um 12 Uhr Nachts verließ. In den den Beamten und Vorarbeitern zugetheilten Fahrplänen war dieser neue Zug bereits am 4. April nachgetragen worden, der Angestellte hatte aber den Fahrplan nicht weiter studirt, auch von der Einlegung des neuen Zuges keine Kenntniss erlangt. Von dieser Unkenntniss scheint auch der diensthabende Stationsbeamte befangen gewesen zu sein; denn er hat es zugelassen, daß der Angestellte mit seinem Transport um etwa 11 Uhr 55 Minuten den Bahnhof verließ. Hierbei war unterlassen worden, den letzten Materialientransport mit einer roth geblendeten Schlusslaterne zu versehen, wie dies das Bahnpolizei-Reglement für jeden zur Abendzeit die Bahn passirenden Transport vorschreibt. Der Angestellte behauptet, auch hierzu die Genehmigung des Stationsbeamten gehabt zu haben, und meint, daß die Anbringung der rothen Laterne auch nicht nothwendig gewesen wäre, da das Nachfolgen eines Zuges überhaupt nicht mehr zu erwarten war. Diese Annahme erwies sich, wie die Thatfache des Hintereinfahrens des Vorortzuges Nr. 948 bewies, als irrig, und in der That war derselbe nahe daran, auf den unerleuchteten sich langsam vorwärtsbewegenden Materialientransport aufzufahren, wenn nicht im letzten Moment 2 Streckenwärter, deren einer dem Lokomotivführer des ersten Trains das Zeichen gab, schneller zu fahren, und deren anderer das Haltesignal vor dem Bahnhof „Börse“ einschlug, die große Gefahr des Zusammenstoßes abgewendet hätten. Es gelang nämlich noch dem Führer des Vorortzuges, denselben rechtzeitig zum Stehen zu bringen. Dem Angestellten wird nun zur Last gelegt, als zur Beförderung von Eisenbahntransporten Angestellter die ihm obliegenden Pflichten, den Fahrplan zu studiren und die rothe Laterne am Schluss des Zuges anzubringen, vernachlässigt und dadurch den Transport in Gefahr gesetzt zu haben. Der Sachverständige, Betriebsinspektor Golle, erachtet dies Nichtstudium des für einen Ar-

beiter schwer zu entziffernden Fahrplans als verzeihlich, nicht aber die unterlassene Anbringung der Laterne. Der Gerichtshof verurtheilte deshalb den Angeklagten nach dem Antrag des Staatsanwalts zu einer Woche Gefängnis und bemah die Strafe nur deshalb so hoch, weil ein in seinen Folgen unübersehbarer Unglücksfall nur durch einen reinen Zufall abgewendet worden ist.

Einer der in der Leipzigerstraße belegenen Fünfzigpfennigbuzare wurde von dem Kommiss Wolf Bernhardt, welcher in demselben als Verkäufer fungirte, in der unverschämtesten Weise bestohlen. Der Gesamtwerth der gestohlenen Sachen wird auf nicht weniger als 130 Mark geschätzt. Der ungetreue Kommiss brachte dieselben nach einer in der Zimmerstraße belegenen Stehbirthe, welche ein beliebiger Zusammenkunftsort für Diebe und Hehler zu sein scheint, denn Bernhardt fand dort in den Handelsleuten Meyer, Jglichs und Fuchs stets willige Abnehmer. Natürlich wurden die Gegenstände für einen Spottpreis losgeschlagen. Gestern standen Dieb und Hehler vor der 88. Abtheilung des Schöffengerichts, um ihr Urtheil zu empfangen. Sämmtliche der Hehlerlei Angeklagte sind bereits wegen desselben Vergehens sowie wegen Diebstahls vorbestraft und mußten sie deswegen energisch bestraft werden. Fuchs wurde mit einem Jahre, Meyer mit sieben und Jglichs mit zwei Monaten Gefängnis belegt, Meyer, der einsige der Gesellschaft, der sich auf freiem Fuß befand, auch sofort in Haft genommen. Bernhardt, der noch keine Vorstrafe erlitten, kam mit einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe davon.

Ein schlauer Franzose, der Teppichhändler Colali aus Paris, beschaffte gestern die 87. Abtheilung des Schöffengerichts, da derselbe sich eines Vergehens gegen das Wandlergesetz durch Hinterziehung der Steuer schuldig gemacht haben sollte. Im Dezember 1884 kam der Angestellte mit einer reichen Kollektion Teppiche nach Berlin, die er auf dem Radhose lagern ließ. Er mußte vom betreffenden Steuerinspektor die Erlaubnis zu erwirken, die Teppiche auf dem Radhose beschütigen zu lassen. Es blieb aber feinstetwegs bei der Beschütigung, sondern der Franzose setzte ohne Weiteres einen Theil seiner Waare an hiesige Kaufleute ab. Als der Auffichtsbeamte dies bemerkte, fragte er den Angeklagten, ob er denn auch seine Waaren zur Besteuerung angemeldet habe, erhielt aber unter verständigtem Lächeln eine ausweichende Antwort. Am nächsten Tage war der Franzose mit den unverkauften Teppichen wieder nach Paris abgedampft. Er wurde aber dennoch vom Arme des Gesetzes erreicht, durch die deutsche Botschaft in Paris wurde ihm die Anklage und Vorladung zum gestrigen Termine zugestellt. Der Angeklagte hatte es vorgezogen, nicht persönlich zu erscheinen, sondern sich durch den Rechtsanwält Dorn vertreten zu lassen und endete die Verhandlung mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 388 Mark.

Gleiwitz, 6. Oktober. Ein hochinteressanter Reineidsprozess gelangt den 15. und 16. d. M. vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. Im vorigen Jahre stand ein Einlieger aus dem Plesser Kreise und dessen Sohn unter der Anschuldigung der vorsätzlichen Brandstiftung vor den Geschworenen. Die damalige Verhandlung ergab indeß, daß die ganze Beschuldigung eine frivole, von der Einliegerin Katharina Suchaia aus Naweiche erfunden war. Ein ganzes Komplot, deren Haupt die Suchaia war, hatte sich gebildet, um die beiden Angeklagten ins Unglück zu stürzen. Nach beendetem Beweisaufnahme trat der gewiß seltene Fall ein, daß die Staatsanwaltschaft fast sämmtliche Belastungszeugen unter dem Verdachte des wissentlichen Reineids und der Anstiftung hierzu verhaften ließ. Die Angeklagten wurden damals natürlich freigesprochen. Gegen die Suchaia und fünf Genossen wird nun am 15. und 16. d. M. verhandelt werden. Man sieht dem Ausgange der Verhandlung, zu welcher gegen 40 Zeugen geladen sind, mit Spannung entgegen.

## Vereine und Versammlungen.

In einer Kommunalwähler-Versammlung, welche am Sonntag, den 11. Oktober, bei Rohmann's, Or. Frankfurterstraße 117, unter Vorsitz des Herrn Tabbert lagte, referirte der Stadtverordnete Herr Fritz Gördt über die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Als wir vor 2 Jahren in den Wahlkampf eintraten — so begann Redner — hoben unsere Gegner stets hervor, daß die Arbeiter ja doch keine Zeit hätten und ihre Stellung es nicht erlaubte, daß sie an den Sitzungen theil nehmen könnten. Bald jedoch sah man ein, daß man sich geirrt hatte, denn als nach den Wahlen 5 Arbeitervertreter in das rothe Haus mit einzogen und an den Debatten theil nahmen, als sie ferner mit praktischen Anträgen kamen, lärmten die Gegner in der Presse darüber in der bestigsten Weise. Man konnte nicht einsehen, wie die Arbeiter dazu kämen, derartige Forderungen zu stellen, wie z. B. das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht für die Kommune. Redner geht sodann auf die Bepfischung der Miethsteuer ein, er bezeichnet dieselbe als die ungerechteste aller städtischen Steuern, da selbst der Kernte der Armen, welcher im dunstigen Keller wohne, einen eben so hohen Prozent-

die Fremdlinge hätten einladen wollen, näher heranzukommen.

Der Häuptling ließ sich indeß durch dergleichen Höflichkeitserformen nicht täuschen. Weit ab lenkte er das Floß, soweit ab, daß die weißen Reiter, die hin und wieder einen alten gestrandeten Treibholzstamm zu ihrem Ruheplatz gewählt hatten, sich gar nicht die Mühe gaben, aufzustiegen. Aber neugierig schauten sie zu der ungewohnten Erscheinung hinüber, ebenso neugierig wie ihre Kameraden, die hoch oben auf Vorsprüngen und Abflachungen horsteten und, um besser zu sehen, auch wohl ihre lustige Häuslichkeit verließen und dem stehenden Fahrzeug mit den vielen Menschen eine Strecke nachfolgten.

Nur selten, äußerst selten waren die Seitenwände der bald höheren, bald niedrigeren Schlucht durchbrochen, einen kurzen Blick in eine daselbst mündende Seitenschlucht gewährend. Weit hin zeichneten sich dieselben aus durch einige verkrüppelte grüne Pappelweiden, oder kleine Binsen- und Grasflächchen, welche in dem bankartig niedergeschwemmten Erdreich ihre nothdürftige Nahrung fanden.

Ah, die heitere grüne Farbe schillerte in diesem Chaos von Felsmassen und Wasserwirbeln so freundlich und einladend, daß man sie hätte mit Diamanten im Wüstenlande vergleichen mögen.

Von jeder dieser winzigen Oasen glaubten und hofften Beatherton und Falk, daß sie ihr Ziel sei. Aber unerbitlich ließ Rairul sie vorüberziehen, wobei er durch eine vernehmende Geberde zu verstehen gab, daß hinter denselben unvermeidliches Verderben verborgen sei.

Und so floß das Fahrzeug dahin, und mit ihm eilte die Zeit. Der Sonnenschein war an der einen Felswand hinuntergeglitten; es näherte sich die Stunde, in welcher die eine Hälfte der Schlucht bis zur Mitte des Wasserpiegels in greller Beleuchtung schwamm, während die andere noch im Schatten lag. Es näherte sich die Zeit, in welcher kaum ein Winkel in dem offenen Gewölbe von den fast senkrecht fallenden Sonnenstrahlen unberührt blieb. Doch mochte die Atmosphäre oben zwischen dem erhitzen Gestein glühen, nahe dem Wasser, wo Alles nur wenige Stunden von der Sonne beschienen wurde, da herrschte eine angenehme Kühle,

sey seiner Wohnungsmiethen an Steuer zahlen müsse, wie Reiche für seine Luxuswohnung. Bei der Steuererhebung stellen sich die Herren mit dem Arbeiter auf eine Stufe, anders sei es jedoch bei der Verwöndung der Steuer. Ein Antrag einging auf Erhöhung der Arbeitslöhne der städtischen Arbeiter, lehnten die Herren Liberalen ab, als aber ein Antrag gestellt wurde, die Stadt- und Geheimräthen den Gehalt von 9000 M. auf 12000 M. zu erhöhen, erklärten sie sich damit einverstanden. Die beschlossene Kanalisation eines Theiles Charlottenburger auch ein eigentümliches Licht auf unsere Stadtväter: Noabit und der Prenglauer Allee, wo die Miethskaten stehen, ist man nicht so eilig mit der Kanalisation, wozu doch die sanitären Verhältnisse dies eher erforderten, als Charlottenburg. Dem Antrage wegen Errichtung gewerblicher Schiedsgerichte, so fährt Redner fort, hat die Majorität zugestimmt, um auch einmal zu zeigen, daß sie etwas für den Arbeiter thut. Dieser Antrag war sehr nöthig, da die Arbeiter über das jetzige Gewerbesteuer immer zahlreicher wurden. Auf die Bürgerpartei will Referent nicht erst näher eingehen, wengleich sie der Arbeiterpartei im 25. und 26. Kommunalwahlbezirk gegenüber stehe. Bei reger Agitation — so Redner — würde man sie in beiden Bezirken aus dem Wahlschlagen. Die liberale Partei habe den Arbeiter-Stadtvorordneten Vorwurf gemacht, sie hätten die Politik in die Stadtsammlung hineingetragen, dies sei aber nicht der Fall. Die Liberalen führten stets die schönsten Freiheitsphrasen im Munde, jetzt, wo sie sehen, die Arbeitervertreter meinen es ernst mit Freiheit, wollen sie ihnen Vorwürfe darüber machen. Sie würden sich aber die Vertreter der Arbeiter nicht lehren, mehr würden sie unentwegt für die wahre Freiheit und Gleichberechtigung eintreten. (Anhaltender Beifall.) — Nach maliger Frage des Vorsitzenden, ob Gegner das Wort wüßten, meldete sich Niemand. Zum Punkt II der Tagesordnung nimmt Herr Flatow das Wort und empfiehlt Herrn Schöfranke als Kandidaten für den 25. und Herrn Tischler für den 26. Bezirk. Beide wurden einstimmig von der Versammlung anerkannt. Nachdem beide Herren erklärt haben, die Kandidatur anzunehmen, und sie ferner versichert haben, falls sie gewählt werden, stets an dem Programm der Arbeiterpartei festzuhalten, wurden zwei Resolutionen einstimmig angenommen. Die eine von Herrn Lehmann gelautet: „Die heute in Rohmann's Salon versammelte Kommunalwähler des 25. und 26. Kommunalwahlbezirks ersuchen sich in den Ausführungen des Referenten einverstanden verpflichtet, bei den bevorstehenden Kommunalwahlen allen Kräften dahin zu wirken, daß nur solche Kandidaten gewählt werden, welche das Arbeiterprogramm vertreten.“ — andere, von Herrn Berndt eingebrachte Resolution geht nur für die vorgeschlagenen Kandidaten Franko und Vogel aus. In seinem Schlusswort empfiehlt der Referent, falls beide vorgeschlagene Kandidaten, da er sie nur als werthe und tüchtige Genossen kenne. Mit einem Hoch auf die Arbeiterpartei, in welches die ganze Versammlung begeistert einstimmte, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

H-n. Die Versammlung im Eisstiller, welche die Aufstellung eines Kandidaten für den 38. Wahlbezirk Sonntag stattfand, war verhältnismäßig recht gut besucht. Stadtverordnete Singer hatte das einleitende Referat übernommen und wußte seine Zuhörer durch eine sehr interessante und lehrreiche Rede zu fesseln. Wir beschränken uns auf Bekanntes in Kürze anzudeuten und wenden uns mit größter Ausföhrlichkeit den Momenten zu, durch die Herr Singer wiederum seinem Vortrage ein neues Relief zu geben vermochte. In der Einleitung wies der Referent darauf hin, daß seit Zeit gekommen sei, in welcher jeder überzeugungstüchtige Genosse seine Pflicht als Agitator im Hause, in der Werkstatt und in der Mansarde zu thun habe. Nur durch ein Erfolg zum Segen der werththätigen Bevölkerung zu sein, wenn jeder Bürger seine volle Schuldigkeit thut. Sie, meine Herren, so sprach Herr Singer, die wirthschaftlichen Differenzen auch in der Stadtgemeinde beseitigt oder wenigstens gemildert wissen, so sorgen Sie ernstlich dafür, daß die Vertreterschaft der Arbeiterpartei im Rathhause um ein deutendes verstärkt wird. Je größer unsere Zahl, desto gewinnen wir an Einfluß; deshalb muß es Ihr ganzes Streben und Bestreben sein, bei der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl mit allem Nachdruck dafür Sorge zu nehmen und wenigen bisherigen Vertretern bald die Freiheit reitet wird, möglichst viele Parteigenossen als Kollegen im Rathhause begrüßen zu können. Redner beleuchtete dann gehend die einzelnen Forderungen der Arbeiterpartei. Er zuerst auf die wichtigste und heiligste Forderung des Tages, meinen gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht zu fordern und meinte mit Recht, die Höhe des Bestes dürfe nicht bisher, ein Wahltag für den Grad der Theilnahme an städtischen Verwaltung bilden. Die Arbeiterpartei hat das Programm auf den Satz basirt: „Gleichheit alles menschlichen Lebens“, weshalb die Partei im Einvernehmen mit der übergroßen Majorität des Volkes die bezeichnete Forderung des Wahlrechts bis zur endlichen Realisirung durch-

welche zur Nacht wieder in empfindliche Kälte überging.

Mittag war vorüber; wie das warme Licht allmählich seinen Weg niederwärts gefunden hatte, so folgte jetzt demselben Wege der Schatten nach, und bald begann wieder eine duftige Dämmerung auf den Strom zu lagern.

Bis jetzt waren den Reisenden die Stunden im Fluß verstrichen; bei dem immerwährenden Arbeiten und bei der ständigen Bewegung, in welcher ihre stets wechselnde Naturumgebung ständig hielt, hatten sie das Entzählen der Zeit nicht empfunden und kaum bemerkt. Als sie aber durch die zunehmende Schatten an den Abend erinnert wurden, da begannen auch wieder Besorgnisse einzustellen.

Nachdem indeß die Hälfte des Nachmittags verstrichen war, ohne daß ein anderes Wort, als höchstens kurze Bemerkungen betreffs der Handhabung des Fahrzeuges, von den schwierigeren Stellen zu überwinden galt, gemächlich vorwärts wurde, wurde ihre Geduld keiner langen Probe mehr ausgesetzt.

Wie sie am frühen Morgen die leffelartige Biegung verlassen hatten, so traten sie bei einer ähnlichen Biegung plötzlich und ganz unerwartet in ein Amphitheater ein. Doch verlor der Strom sich hier nicht wie am Morgen, in einem zusammenhängenden Bogen, sondern er eilte einer wild und phantastisch bis zum Felsen ausgezackten Bergkette zu, zwischen deren gigantischen Pfeilern hindurch ihnen aus weiter Ferne die bekannten violetten und hellblauen Plateaus entgegen schimmerten.

Der Sonnenschein, dem sie nunmehr wieder entzogen waren, und die kleinen grünen Binsfelder, welche die weise den Strom einsaßen, übten einen überaus angenehmen Eindruck auf die Reisenden aus. Derselbe wurde noch auf das angenehmste gesteigert, als Rairul mit einem phirender Miene auf das westliche Thalende mit mehreren Male hintereinander die Worte wiederholte: — schlafen — nicht mehr Kolorado.“

(Fortsetzung folgt.)

sicherer von den dahinjagenden Fluthen umschlingen, und vorwärts ging es, als ob der alte Flußgott selbst hinter ihm gestanden und das Wasser in eine wilde Flucht hinein gedrängt und gezeitigt hätte.

Auch an gefährlichen Treibholzklippen slog das arme, unschuldige Floß vorbei, an Treibholzklippen, an welchen der unbändige Strom seit vielen Jahren gebaut und wozu er das Material hoch oben im Norden den Urwäldern auf den westlichen Abhängen der Rocky Mountains entnommen.

Zwischen den Säden und Aesten aber schäumte und tobte es gar grauig; und die alten Bäume, welche das Wasser und die Atmosphäre so weiß gebleicht hatten, daß sie ausfahen wie lauter sauber präparirte Skelette, die rechten ihre dünnen Arme stehendlich gen Himmel, während sie hinterlistig andere Zweige unter dem Wasser forschendeten, um das ohne Arg über sie hingleitende Floß zu zerreißen und die von demselben getragene Last erbarmungslos eine leichte Beute der Wogen werden zu lassen.

Aber Rairul, der statliche Hohavehäuptling, war zu vertraut mit dieser Art von Rissen. Wie ein Meerogt stand er vorn auf der äußersten Spitze des Fahrzeuges, seine gabelförmige Stange zum schnellen Gebrauch bereit haltend.

Seine Augen blitzten nach allen Richtungen hin über die bewegliche Wasseroberfläche, und schon auf weite Entfernungen erkannte er die Stellen, wo unter dem scheinbar harmlosen Spiegel drohende Gefahren verborgen waren.

Durch ein Zeichen gab er dem Schwarzen Biber seine Warnung zu verstehen, ihm Rast wiederholte des Delaware Kommando mit einem aufmunternden „Hoi“, die Pfähle und Ruderholzer schlugen klatschend und spritzend ins Wasser, das grüne Floß gab nach einigem Widerstreben dem auf es aufgabten Druck nach, und höhnlächelnd deutete der riesenhafte braune Pilot im Vorbeifahren auf die Stellen, welche ihnen verderblich hätten werden können. Nicht minder höhnlächelnd wies er aber auch auf die schwächeren Bestandtheile der Holzklippen, welche, für die Gewalt der Strömung nicht fest genug, mit der Regelmäßigkeit einer von Dampf getriebenen Säge sich neigten und verbogen, als wenn sie

bis zur  
Dann zu  
die Miet  
den gleich  
progressiv  
Mann.  
radikal  
der Ne  
Belogung  
Wohnung  
nächsten  
bezügliche  
handlung  
Anlagen,  
legenbeid  
vaterwal  
Verwaltung  
Bravo.)  
heit“, die  
Handlung  
Partei  
tragend  
Gewerks  
schen (B  
(Bravo).  
Vierstue  
schieden.  
Steuer  
Wiederle  
wie es ist  
zurück zu  
die höher  
Kulturstu  
widerhol  
wolle, ein  
Interesse  
zug auf d  
äußerte si  
standen,  
Verbindu  
stratsvorl  
bis zum  
selben in  
meinen n  
Grundstü  
oder dem  
theuerung  
mehrere s  
Baubeschr  
oder Akti  
Kosten z  
deuteten  
Projekt r  
unernab  
Singer d  
lage des  
sation au  
Standbur  
einem An  
als bis fa  
sehen sein  
im gegen  
die Mau  
ein treffe  
getreuen  
der ander  
rum hand  
wir Arbei  
vativen u  
dieser A  
Darum in  
rege in d  
ihnen zu  
denken  
das Gefar  
wüßte in  
diesem B  
beiter res  
Vergröß  
werden u  
(Stürmis  
Herr Rob  
treter des  
Diskussio  
Punkte, n  
Dann spr  
zun. The  
für das G  
lam auf d  
drückte, u  
drucke her  
Dankefö  
verordnete  
legte Neu  
alle städt  
werden so  
Vohn ge  
sein zu  
Schulter.  
Sie in je  
vollbrachte  
sagen tom  
fahren er  
wieder gu  
wartet die  
mit allem  
am Abend  
ist wieder  
heit ein  
anhaltend  
des Kand  
Mitte d  
meister W  
der Arbei  
übrigens  
dankend b  
aber recht  
nach den  
Er könne  
schreiben,  
habe und  
muß der  
es, sonder  
treten wol  
tagswahl,  
rechtigke  
leideten R  
für einer  
stürmischer  
Kandidaten  
melten.  
hr. D  
waren (sch  
hagen (sch  
den Fröb  
Herr Seig  
begründete  
pro Stunt

bis zur Durchführung erstreben werde. (Lebhafte Beifall.)  
Dann zur Mietsteuerfrage übergehend, verurteilte Redner die Mietsteuer mit scharfen und gerechten Worten. Durch den gleichen Prozentfuß von 6 1/2, wolle die Steuer nach unten progressiv und belaste auf's Schwerste gerade den kleinen Mann. So lange sich die Mietsteuer noch nicht radikal beseitigen lasse, fordere er die Befreiung der kleinen Wohnungen von derselben und die Befreiung der mittleren Wohnungen mit kleineren, der größeren Wohnungen aber mit höherem Prozentfuß. (Bravo.) Bei der nächsten Stadtratswahl würden die Arbeitervertreter ihre diesbezüglichen Forderungen wiederholen. In ausführlicher Abhandlung kam Referent dann auf die Verwaltung öffentlicher Anlagen, Einrichtungen u. zu sprechen und trat bei dieser Gelegenheit lebhaft für das Prinzip ein, nach welchem jede Privatverwaltung zu verwerten und im Gesamtinteresse nur die Verwaltung durch die Stadt zu übernehmen sei. (Lebhaftes Bravo.) Alles für die Gesamtheit, alles durch die Gesamtheit, dieser Spruch diene den Arbeitervertretern in allen ihren Handlungen stets zur Richtschnur. (Beifall.) Durch die von der Partei projektirten Gewerbeschiedsgerichte, welche der Vortragende nun des Näheren erläuterte, sollen in den einzelnen Gewerben sachverständige Entscheider bei Konflikten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herbeigeführt werden. (Bravo.) Die von der konservativen Bürgerpartei geplante Biersteuer verwarf Herr Singer als indirekte Steuer ganz entschieden. Man solle nicht durch Einführung solcher indirekten Steuer der glückselig beseitigten Mahl- und Schlachtsteuer die Wiederkehr ermöglichen. Die Biersteuer sei keine Luxussteuer, wie es überhaupt falsch sei, stets dem Arbeiter gegenüber von Luxus zu reden, da nach seiner Meinung diejenigen Völker, die höhere Bedürfnisse hätten, auch auf einer bedeutend höheren Kulturstufe ständen. Jede indirekte Steuer, das müsse er wiederholen, müsse ein Jeder, welcher prinzipientreu handeln wolle, entschieden verwerfen. (Beifall.) Von besonderem lokalen Interesse waren die Aeußerungen, welche Herr Singer mit Bezug auf die Dammhühlen-Vorlage des Magistrats that. Er äußerte sich etwa wie folgt: Ich bin vollständig damit einverstanden, daß der Osten mit dem Westen Berlins eine bessere Verbindung erhalten soll, aber deshalb allein ist diese Magistratsvorlage noch nicht für uns annehmbar. Der Fiskus, dem bis zum Jahre 1873 verschiedene Grundstücke gehörten, hat dieselben in Privatbesitz übergeben lassen. Wir Arbeitervertreter meinen nun, daß es durchaus nicht angebracht war, diese Grundstücke zu verkaufen und daß dieselben hätten dem Fiskus oder dem Staate belassen werden müssen, wenn man eine Verbesserung der Grundstücke vermeiden wollte. Außerdem sind mehrere sehr erschwerend in's Gewicht fallende Beschränkungen und Baubestimmungen von Fiskus auf die jetzigen Privatbesitzer oder Aktiengesellschaften übertragen worden und betragen die Kosten weit über zwei Millionen Mark. Fallen die angeordneten Beschränkungen, so wird sich ja über das ganze Projekt reden lassen, im gegenwärtigen Stadium ist es für uns unannehmbar. Unter stets steigendem Beifall kam Herr Singer dann unter Anderem auch noch auf die weitere Vorlage des Magistrats, betreffend die Ausdehnung der Kanalisation auf Charlottenburg, zu sprechen und präzisirte den Standpunkt der Arbeitervertreter dahin, daß so lange von einem Anschluß der Nachbargemeinde keine Rede sein könne, als bis sämtliche Straßen Berlins mit der Kanalisation versehen seien. Leider habe die Majorität der Stadtverordneten im gegenwärtigen Sinne beschlossen. Redner streifte dann noch die Mauerstreifenangelegenheit und zeichnete mit Bezug hierauf ein treffendes Bild der in dieser Sache deutlich an den Tag getretenen Arbeitereindringlichkeit des Magistrats. Der Schluss der anderthalbstündigen Rede war folgender: Wo es sich darum handelt, die Interessen der Arbeiter zu vertreten, stehen wir Arbeitervertreter beiden gegnerischen Parteien, der konservativen wie der liberalen Partei, schroff gegenüber, da keine dieser Parteien gewillt ist, dem Arbeiter ernstlich zu helfen. Darum möchte ich Sie, meine Herren, dringend ersuchen, recht rege in die Wahllegislation einzutreten, damit der heute von Ihnen zu nominierende Kandidat auch gewählt wird. Bedenken Sie, daß auf den Schultern der Arbeiter das Gesamtwohl des Volkes ruht. Dieses so erhebende Bewußtsein muß Sie im bevorstehenden Wahlkampf fähigen, in diesem Bewußtsein und der daraus für jeden denkenden Arbeiter resultirenden moralischen Verpflichtung, das Seinige zur Vergrößerung der Partei der Arbeiter beitragen zu müssen, werden und müssen Sie einen glänzenden Sieg erringen. (Stürmischer Beifall.) — Der Vorsitzende der Versammlung, Herr Robert Schulze, konstatiert nun, daß der bisherige Vertreter des Bezirkes, Herr Wallich, nicht erschienen ist. In der Diskussion sprach zunächst Herr Maler Nicolai und streifte die Punkte, welche der Referent bereits ausführlich erörtert hatte. Dann sprach Herr Stiller über die an der Peripherie Berlins zum Theil noch sehr mangelhafte Beleuchtung und trat warm für das Gewerbeschiedsgerichtsprojekt ein. Herr Maurer wies dann auf das „Submissionsunwesen“, wie er sich treffend ausdrückte, zu sprechen und hob dabei mit ganz besonderem Nachdruck hervor, wie niedrig die Löhne an der neuen Dankestädter gewesen wären. (Hört, hört!) — Herr Stadtverordneter Singer knüpfte in seinem Schlusswort an die letzte Aeußerung des letzten Redners an und führte aus, daß alle städtischen Arbeiten nur dann in Submission vergeben werden sollten, wenn den Arbeitern vorher ein auskömmlicher Lohn gesichert werde. Meine Herren, so beendete Herr Singer sein zu Herzen gehendes Referat, geben Sie Schalter an Schulter, Mann für Mann vereint in den Kampf; agitieren Sie in jeder Werkstatt, an jeder Hodelbank, damit Sie nach vollbrachter segensreicher Arbeit mit gerechtem Stolz und Freude sagen können: Der Norden Berlins ist rehabilitirt, die vor zwei Jahren erhaltene Niederlage hat der Beizil in diesem Jahre wieder gut gemacht. Die Arbeiterschaft von ganz Berlin erwartet dieses Mal besonders Ihren Sieg! Darum thun Sie mit allem Muthe, aller Energie Ihre Schuldigkeit, damit es am Abend des Wahltages in aller Wunde heißt: Im Norden ist wieder Licht geworden, im Norden ist der wirklichen Freiheit ein unvergänglich Denkmal gesetzt worden. (Langanhaltender Beifall.) — Es findet nunmehr die Aufstellung des Kandidaten statt und wurde einem Vorschlage aus der Mitte der Versammlung gemäß Herr Schuhmachermeister Woyack einstimmig gewählt und demgemäß als Kandidat der Arbeiterpartei des Bezirkes proklamirt. Herr Woyack, der übrigens alleseitig den besten Eindruck machte, erklärte sich dankend bereit, die Kandidatur anzunehmen zu wollen. In kurzer aber recht guter Rede betonte er besonders, stets treu und fest nach den Grundsätzen der Arbeiterpartei handeln zu wollen. Er könne nur überzeugungsvoll und voll und ganz das unterschreiben, was Herr Singer heute so klar und deutlich dargelegt habe und könne auch er nicht genug an den freudigen Eifer und die Parteilichkeit appelliren. Nicht seiner Person gelte es, sondern der gerechten Sache, welche er nach Kräften vertreten wolle. Sein Sieg werde, wie der Sieg bei der Reichstagswahl, ein Sieg des Prinzips, der Humanität und der Gerechtigkeit sein und darum gehe ein Jeder in den gewiss nicht leichten Kampf mit dem schönen Ruf: „Einer für Alle, Alle für Einen!“ (Zubehörender, lang anhaltender Beifall.) Mit stürmischen Hochrufen auf Herrn Paul Singer und den Arbeiterkandidaten Herrn Woyack trennten sich darauf die Versammelten.

Er wies darauf hin, daß während des Mauerstreiks von den Arbeitgebern vielfach geäußert worden sei, daß den Zimmerleuten eher als den Maurern ein Stundenlohn von 50 Pf. bewilligt werden könne. Die Forderung des 9stündigen Arbeitstages betreffend legte er dar, daß Verkürzung der Arbeitszeit in dem Maße, in welchem durch die Vervollkommnung des Maschinenwesens menschliche Arbeit überflüssig gemacht werde, herbeigeführt werden müsse und daß die Verkürzung der Arbeitszeit des Hauptmittels sei, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Am Schlusse wies er darauf hin, daß auch die Forderung des 9stündigen Arbeitstages leicht durchzusetzen sein werde, wenn die Kollegen in ihrer Mehrheit dem Verbands deutscher Zimmerleute beitreten und zu dem Generalfonds beisteuern. In der Diskussion traten die Herren Elsbach, Klemm, Langner, Darge, Blöß, Krause und Loß mit Entschiedenheit für die beiden von dem Referenten begründeten Forderungen ein. Herr Meißner sprach sich auch für die 9stündige Arbeitszeit aus; in Betreff des Lohnes aber schlug er vor, daß man nicht 50, sondern nur 45 Pfennig pro Stunde als Minimum fordern möge. Die Herren Underseht, Beschmann, Dünge, Gruse, Sembis, Klemm und Liebig erklärten sich gegen die Forderung des 9stündigen Arbeitstages, weil gegenwärtig in den Provinzen noch eine Arbeitszeit von 11—12 Stunden üblich sei und nicht für zehnständige Arbeitszeit und einen Stundenlohn von 50 Pf. Das Ergebnis der Verhandlung war, daß mit allen gegen 10 Stimmen die folgende Resolution angenommen wurde: „Die Versammelten erklären sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und sind gewillt, im nächsten Frühjahr für den 9stündigen Arbeitstag mit einem Minimallohn von 50 Pfennig pro Stunde einzutreten; und sie beauftragen die Lohnkommission, den Arbeitgebern diesen Beschluß mitzutheilen.“ Nachdem der Vorsitzende noch darauf hingewiesen, daß nach Annahme der Resolution es für jeden Kollegen Pflicht sei, zu dem Generalfonds beizusteuern und dem Verbands der deutschen Zimmerleute beizutreten, erfolgte der Schluss der Versammlung.

**hr. Die öffentliche Versammlung der Tapezierer, welche am Sonnabend, Niederwallstr. 11, unter Vorhitz des Herrn Widberger stattfand, hat den Lohnbewegung, die vor etwa vier Wochen zu dem Zweck eingeleitet wurde, einen Minimallohn von 22,50 Mark wöchentlich und einen 9stündigen Arbeitstag durchzusetzen, einen vorläufigen Abschluß gegeben. Herr Sander äußerte sich dahin, daß zwar nicht viel erreicht sei, daß er aber mit dem, was erreicht ist, zufrieden sei. Nachdem er die Werkstätten verlesen, in welchen die Forderungen bis jetzt bewilligt sind, wurden aus der Mitte der Versammlung Mittheilungen über die Verhältnisse mehrerer Werkstätten gemacht, behufs Feststellung, ob den Forderungen Genüge geleistet und ob da, wo die Arbeit eingestellt worden, dies mit Recht geschehen sei. Herr Sander konnte den Vorwurf, der ihm und der Lohnkommission von mehreren Rednern gemacht wurde, daß sie nicht mit der nötigen Konsequenz für die Forderungen eingetreten seien und daß sie die in den öffentlichen Versammlungen gefassten Beschlüsse garnicht oder nicht genügend ausgeführt haben, nicht widerlegen; er führte zu seiner Entschuldigung an, daß in der Praxis eine konsequente Durchsetzung der gefassten Forderungen sich ihm bald als unmöglich erwiesen und daß es ihm an Zeit gefehlt habe. Als Herr Seydel ihm nun den Vorwurf machte, daß er die Lohnbewegung in den Koth gezogen habe, wurde er so leidenschaftlich erregt, daß der Vorsitzende sich veranlaßt fand, ihm das Wort zu entziehen. Der Vorsitzende erklärte, daß auch er der Ansicht sei, daß Herr Sander, nachdem er zu der Ueberzeugung von der Undurchführbarkeit der Forderungen gekommen, sein Amt hätte niederlegen müssen; wer die Beschlüsse der Generalversammlung ignorire, stehe nicht auf demokratischem Boden und sei in der Lohnbewegung nicht zu gebrauchen.**

**hr. Zur Drechslerlohnbewegung fand am Sonntag in den Gratweil'schen Bierhallen eine zahlreich besuchte Drechslerversammlung statt, in welcher Herr Sandermann über die seitherigen Erfolge in der Drechslerbewegung sprach. Der Redner wies unter Anderem auf die in jüngster Zeit ausgebrochenen Arbeitseinstellungen bei Schwarz, Walter und Rose hin, von denen die in der letztgenannten Werkstätte mit Aussicht auf vollständigen Erfolg noch fort dauert, während die in den beiden erstgenannten mit einem Lohnaufschlag von 15 pCt. beigelegt werden konnten. In Folge des Versammlungsbeschlusses vom 7. d. M. sei am 8. d. M. in den meisten hiesigen Werkstätten mit der Minimallohnforderung von 18 M. bei 10 stündiger Maximalarbeitszeit, sowie mit der Forderung der Einführung der einen Minimallohnforderung von 18 M. für den sogenannten „schwachen Arbeiter“ entsprechenden Minimal-Stücklohn für Bau- und Tischlerarbeit vorgegangen worden und auch bereits am Sonnabend in vielen Werkstätten die Bewilligungen der Forderungen erfolgt, in anderen Werkstätten jedoch die Entscheidung bis zum Montag, den 12. d. M., vertagt. Schließlich empfahl Referent, in allen Werkstätten am Montag mit allem Nachdruck die Forderungen geltend zu machen und im Falle der Nichtbewilligung die Arbeit niederzulegen. Da sich für die Galanteriewaarenbranche, wegen der großen Anzahl der vorkommenden verschiedenen Stückerarbeiten ein geeigneter Normalminimallohn in so kurzer Zeit nicht habe aufstellen lassen, mögen die betreffenden Werkstätten entweder nur mit der Minimallohnforderung von 18 M. oder mit dementsprechend von ihnen selbst zu entwerfenden Stücklohn-Minimaltarifen werkstättenweise vorgehen. Hieran schloß sich eine lebhaft diskutierte. Herr Brunow empfahl, den Streik bis zum nächsten Frühjahr zu verlagern, damit sich die Meister bei der sogenannten Musterzeit hinsichtlich ihrer Waarenpreise darauf einrichten könnten, fand aber damit nirgends Anklang. Herr Rinneberg machte darauf aufmerksam, daß man in manchen Werkstätten, woselbst einzelne Stückerarbeiten schon jetzt besser bezahlt würden, als es nach den aufgestellten Minimaltarifen zu geschehen, anstatt mit den Minimaltarifen mit einer prozentualen Lohnaufschlagsforderung vorgehen müsse. So werden z. B. in der Pfaff'schen Möbelfabrik 25 pCt. Lohnaufschlag verlangt. Ein Drechslermeister aus Nixdorf theilte mit, daß sich dort Meister und Gesellen über den Tarif geeinigt und die Tischlermeister, an die man herantreten sei, mit wenigen Ausnahmen den Tarif bewilligt hätten. Im Anschluß hieran forderte der Redner die hiesigen Drechslermeister auf, von dem betreffenden Nixdorfer Tischlermeister, die nicht nach dem Tarif bezahlen, keine Arbeiten zu übernehmen. Herr Schrader beantragte, daß alle Werkstätten ihre Tarife so schnell als möglich an die Lohnkommission einsenden und einen Werkstätten-Delegirten wählen. Beide Anträge wurden einstimmig angenommen. Schließlich nahm die Versammlung einstimmig zwei fast gleichlautende Resolutionen an, von denen erstere lautet: „Die heutige Versammlung der Drechsler erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, voll und ganz für die Resolution vom 3. Oktober einzutreten und am Montag, den 12. d. Mts. in allen Werkstätten die Arbeit einzustellen, woselbst die Forderung von 18 M. Minimallohn bei einer Maximalarbeitszeit von 10 Stunden für den sogenannten schwachen Arbeiter nicht bewilligt wird. Die nicht die Arbeit einstellenden Kollegen verpflichten sich, die Streikenden mit allen Kräften zu unterstützen.“ Mitgetheilt wurde u. A., daß die Lohnkommission vom Montag, den 12. d. Mts., an bis auf Weiteres in Permanenz tritt und Mitglieder derselben täglich von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr in der Alexanderstraße 25 (bei Deut) anwesend sind, um alle auf die Bewegung bezüglichen Mittheilungen entgegen zu nehmen, sowie daß die erste Kontrolversammlung der Streikenden am Dienstag, den 13. d. Mts., Vormittags 9 Uhr, bei Gratweil (Kommandantenstraße) stattfindet.**

Herr Gustav Ködel, in seine Eigenschaft als „Vertreter der Kommission Berliner Tischler“, fordert von uns wieder einmal die Aufnahme einer seiner bekannten „Berichtigungen“. Nach dieser „Berichtigung“ ist natürlich Alles, was von den Tischlern Berlins über Herrn Ködel und seine Ausführung gesagt wird, einfach unwahr. Wir lassen hier zu Nutz und Frommen aller Derjenigen, welche an der Ködel'schen Affaire überhaupt ein Interesse haben, zunächst die „Berichtigung“ wortgetreu folgen. Herr Ködel schreibt: „Berichtigung. In Nr. 233 des „Berliner Volksblatt“ ist ein Artikel enthalten, beginnend mit den Worten: „Eine öffentliche Versammlung sämtlicher Tischler“, welcher eine Anzahl Unrichtigkeiten enthält. Es heißt darin: „Ein mysteriöses Dunkel umhülle aber das Markensystem, dessen Verwaltung allein in Ködel's Hand lag“. Dies ist unwahr, weder das Markensystem, noch die Verwaltung desselben lag allein in meiner Hand, zur „Verwaltung des Markensystems“ waren und sind noch heute ein Hauptkassirer, ein Markenassirer und 8 Hilfskassirer von der Kommission der Berliner Tischler angestellt. Es ist ferner unwahr, daß, wie in dem Artikel behauptet, der Hamburger Fabrikant bei jeder erfolgten Sendung Marken, je einen Gratbogen, 400 Marken enthaltend, beigelegt hat; bei einzelnen Sendungen ist nicht einmal die volle Zahl der bestellten Marken eingetroffen, ferner ist die Zahl der in einem Bogen enthaltenen Marken nicht immer 400. Eine weitere Unwahrheit enthält der nächste Satz: die 3600 Marken, welche als Ersatzmaterial dienen sollten, seien vollwertig verwendet worden. 3600 Marken sind weder als Ersatzmaterial eingegangen, noch vollwertig verwendet worden. Es ist ferner unwahr, wenn es weiter heißt: die Verwaltungskosten beliefen sich auf 30 bis 35 pCt. Laut Abrechnung des vorigen Jahres betragen die Verwaltungskosten ca. 5 pCt., laut diesjähriger Abrechnung ca. 7 pCt. Unwahr ist weiter die nächste Behauptung: „Ködel ist verurtheilt, weil er die 30 Mark unterschlagen hat.“ Weder bin ich verurtheilt, noch habe ich 30 Mark unterschlagen, da seitens der königlichen Staatsanwaltschaft meine Freisprechung beantragt wurde und von Seiten des königlichen Schöffengerichts ohne jede Vorberathung die sofortige Freisprechung erfolgte. Weiter ist unwahr, daß „Niemand weiß, wie viel Billets für die Matinee in der Philharmonie angefertigt worden sind.“ Jedes Kommissionsmitglied und auch die Revisoren haben vor der Ausgabe der Billets diese gesehen, somit, da die Billets fortlaufend vom Buchdrucker numerirt waren, auch gewußt, welche Zahl gedruckt worden ist. Unrichtig ist ferner, wenn behauptet wurde von Herrn Zubeil, er (Zubeil) habe gebeten, von dem Ueberschusse der Matinee auch der Wittve Goldacker etwas zukommen zu lassen; der Kommission als Veranlasser der Matinee ist davon nichts bekannt. Gustav Ködel, Neue Königstraße 13, Vertreter der Kommission der Berliner Tischler.“ Soweit Herr Ködel. Die „Berichtigungen“ des Herrn Ködel beschränken sich hauptsächlich, wie unsere Leser wohl wissen werden, auf Wortklaubereien. Namentlich ist die Sache mit seiner Freisprechung wegen der 30 Mark doch wohl nicht so ganz klar, wie es Herr Ködel gern darstellen möchte. Die Anklage ist von der Staatsanwaltschaft fallen gelassen worden, weil eine direkt geschädigte Person nicht nachzuweisen war. Es ist aber sehr leicht möglich, daß eine solche noch aufgefunden werden kann, und dann dürfte die Sache wohl nicht so glatt ablaufen. Aus der von uns veröffentlichten Gerichtsverhandlung gerade über diesen Gegenstand der Ködel'schen „Berichtigung“ ging übrigens deutlich hervor, daß die Anklagebehörde durchaus nicht mit der Art und Weise der Verwendung anvertrauter Gelder einverstanden war, wie sie von Herrn Ködel beliebt wurde. Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob Herr Ködel den nicht mehr ungewöhnlichen Weg der Berichtigungen wählt, um überhaupt noch von sich reden zu machen. Das ist der Anfang vom Ende.

Zu dem Bericht über die Arbeiterinnen-Versammlung in Nr. 235 unseres Blattes wird uns mitgetheilt, daß sich daselbst einige Ungenauigkeiten eingeschlichen haben. Es muß daselbst Zeile 26 heißen: „Maler Nicolai;“ Es sei erfreulich, daß die Versammlung zahlreich besucht sei und noch erfreulicher wäre es, wenn die nächste Versammlung noch bedeutend zahlreicher besucht würde.“ — Zeile 32 folgendermaßen: „Der arbeitende Mann betraute deshalb nicht, um aus der Frau eine Fabrikarbeiterin zu machen.“ — Zeile 46: „Schriftsteller Baake: Das Arbeiterschutzgesetz bessere nichts, sondern die jetzigen Zustände würden dadurch nur verlängert. Er war gegen die Beschränkung der Frauenarbeit und sagte, die Frauen könnten in der Industrie nicht entbehrt werden, die Frau müsse arbeiten um vor dem Manne ökonomisch frei dazustehen. Dadurch entspann sich eine lebhaft Debatte zwischen dem Schriftsteller Baake einerseits und dem Schriftsteller Kunkel und Maler Nicolai andererseits. Kunkel und Nicolai traten für Beschränkung der Frauenarbeit und für das Arbeiterschutzgesetz sehr lebhaft ein.“

An die Drechsler und Berufsgenossen Berlins. Das Bureau der Lohnkommission befindet sich Alexanderstraße 25 bei Wösch; sämtliche Meldungen werden dorthin erbeten, auch von den Werkstätten, wo die Forderung bewilligt worden ist. — Die Versammlung findet am Dienstag, den 13. Oktober, Vormittags 9 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstraße 77—79, statt. Tagesordnung: Bekanntmachung des Resultats und Kontrolle der Streikenden.

Große Kommunalwähler-Versammlung Mittwoch, den 14. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Bettin's Salon, Brunnenstraße 34. Tagesordnung: Die bevorstehenden Kommunalwahlen. Referent: Stadt-Tugauer. Diskussion. Aufstellung des Kandidaten für den 34. Kommunal-Wahlbezirk.

Berichtigung. Der in unserer letzten Sonntagsnummer enthaltene Bericht über die am 9. d. M. stattgehabte Versammlung des Vereins Berliner Drechslermeister enthält durch Auslassung einer Zeile, einen sinnentstellenden Fehler. Es muß Zeile 19 heißen: „Er (der Syndikus des Vereins) empfahl, beim Polizei-Präsidium betr. Umänderung des § 21 des Fabrikreglements vorstellig zu werden und zwar dahingehend, die Entziehung des Fabrikrechts eintreten zu lassen nach erfolgter einmaliger Bestrafung mit Gefängniß, doch erst nach mehrmaliger Verurtheilung zu Geldstrafen.“

### Briefkasten der Redaktion.

R. R., Chausseestr. Zu Ihrer Beruhigung sei Ihnen mitgetheilt, daß die Sachen bereits am Sonnabend zum Druck gegeben waren und nur zufällig zurückgeblieben sind. Im Uebrigen muß der Redaktion die Entscheidung überlassen bleiben, ob eine Sache dringend ist oder ob dieselbe einen Tag zurückgestellt werden kann.

Ab. G. Frankfurterstr. 1) Jedes durch 4 ohne Rest theilbare Jahr ist ein Schaltjahr von 366 Tagen, diejenigen Schaltjahre ausgenommen, welche nicht durch 400 ohne Rest getheilt werden können. So sind die Jahre 1700, 1800, 1900, 2100, 2200 u. gemeine Jahre von 365 Tagen, dagegen die Jahre 1600, 2000, 2400, 2800, 3200 u. Schaltjahre von 366 Tagen. 2) Im 19. Jahrhundert hatte der Februar nur in den Jahren 1824, 1852 und 1880 fünf Sonntage.

R. L. In nächster Nummer.

W. L. Lausitzerstr. Wenn auch nicht gerade strafbar, so doch höchst unmoralisch.

S. W., Dypelnerstr. 21. Sie fragen, wie viel Häuser in Berlin stehen, die über hundert Jahre alt sind. Wir wissen das nicht, und können, nur um Ihre Neugierde zu befriedigen, in dieser Richtung auch keine Recherchen anstellen. Die Redaktion einer Zeitung ist nicht allwissend, im Uebrigen beantworten wir auch nur Fragen, die von allgemeinem Interesse sind. —

**Fernsprech-Anschluss**  
1644.

**BERLIN,**  
72. Elsasser-Strasse 72.

**Fernsprech-Anschluss**  
1644.

**Theater.**  
Oberhaus.  
Heute: Der Trompeter von Sillingen.  
Schauspielhaus.  
Heute: Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglied.  
Deutsches Theater.  
Heute: Ein Tropfen Gift.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.  
Heute: Offenbach's Opus. Orpheus in der Unterwelt.  
Residenz-Theater.  
Heute: Theodora.  
Ballner-Theater.  
Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papagena.  
Velle-Alliance-Theater.  
Heute: Die Leibrente.  
Balthasar-Operetten-Theater.  
Heute: Don Cesar.  
Victoria-Theater.  
Heute: Messalina.  
Central-Theater.  
Alte Jakobstraße 32. Direction: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 74. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsädt, Musik von G. Steffens.  
Louisenstädtisches Theater.  
Direction: Joh. Firmans.  
Heute: Der Waffenschmied.  
Ditend-Theater.  
Heute: Berliner in Kamerun.  
Königsstädtisches Theater.  
Heute: Gastspiel der Aliputaner. Die kleine Baronin.  
Theater der Reichshallen.  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
American-Theater.  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
Kaufmann's Varieté.  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.  
Konfordia.  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

**Alhambra-Theater.**  
Wallnertheaterstraße 15.  
Heute zum 3. Male:  
**In Leid und Freud.**  
Lebensbild mit Gesang in 4 Akten von H. Stottlo.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/4 Uhr.  
Bons haben Wochentags Giltigkeit.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Passage I Treppe.**  
Gedöfnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
Diese Woche: Eine Reise durch Oesterreich. Eine bequeme Wanderung durch Rom. Gertha-Reise. Karolinen. Inseln. a Reise 20 Pf. Kinder 10 Pf.

**F. NAUE,**  
Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läuferzeuge, Posamenten, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien.  
grossen Posten Engl. Toll-Gardinen, abgepasst und nach Meter, aufmerksam, die ich Gelegenheit hatte, sehr preiswerth zu erwerben und wovon ich das Fenster in feinsten Ausführung, a Mk. 5-10, den Meter zu 65 Pf. bis 1,25 Mk. abgeben kann.

**Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik**  
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilablung.)

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke**  
46 Wasserthorstrasse 46.  
empfehlte nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilablung.

Bei der vor einiger Zeit in der „Arania“ stattgehabten Gasexplosion bin ich in äusserst schmerzhafter und gefährlicher Weise verletzt worden. Ich bin daher erwerbsunfähig und bitte edel denkende Menschen, mich in meinem Unglück zu unterstützen.  
Otto Rilde, Rantaustr. 21.

**Mitglieder-Versammlung**  
des  
**Fachvereins der Drechsler, Knopfsarbeiter und verwandten Berufsgenossen**  
am Dienstag, den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr,  
Andreasstrasse 21 (Keller's kleiner Saal).  
Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau. 3. Diskussion. 4. Bericht über die mündliche Verhandlung in Betreff der Sonntagstrube. 5. Wahl des 1. Kassiers und 2. Schriftführers. 6. Verschiedenes und Fragelasten.  
Der Vorstand.

**Mitglieder-Versammlung**  
des  
**Arbeiterinnenvereins Berlins**  
Dienstag, den 13. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
im Salon zum Deutschen Kaiser, Göttingerstr. 37.  
Tagesordnung: Vortrag. Diskussion. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder.  
Nur Berichterstatter haben Zutritt.

**Große Kommunalwähler-Versammlung**  
Mittwoch, den 14. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Bettin's Salon, Brunnenstraße 34.  
Tages-Ordnung:  
1. Die bevorstehenden Kommunal-Wahlen. Ref.: Stadtv. Franz Dugauer.  
2. Diskussion.  
3. Aufstellung des Kandidaten für den 34. Bezirk.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
Das Wahl-Komitee.

**Zeichen-Unterricht.**  
Ein neuer Kursus in der Projektionslehre beginnt am 14. d. M. in den Abendstunden von 8-10 Uhr.  
C. Krause, Zeichenlehrer, Göttingerstrasse 3.  
1 fast neuer Kinderw. u. eine g. erh. Kindertrage-M. bill. zu verl. Oranienstr. 186, vorn 3 Tr. r.

**Möbelpolierer!** schlafst Ihr denn?

**Winter-Paletots**  
in reichster Auswahl auf Lager und nach Maß für die kürzeste Zeit aus den gediegensten Stoffen: 8, 9, 12 und 15 Thlr., Anzüge: 8, 10, 12, 15 und 18 Thlr., Hosen: 2, 3, 4, 5 und 6 Thlr.  
**G. Dilssner,**  
Schneider für Herren,  
46. Alexandrinenstrasse 46,  
Obergebäude 1 Treppe.

**Einzelne Sopha-Bezüge**  
in Rips, Damast und bunten Stoffen, von 3 1/2 bis 4 1/2 Meter lang,  
**für die Hälfte.**  
500 Stück echt englische  
**Tüll-Gardinen**  
mit Band eingefast, 2 Ellen breit,  
Elle 45 Pf.  
**Emil Lefevrè,** Berlin S., Oranienstr. 158

Eine möbl. Stube für ältere Herren Bernauerstr. 83, v. I. I.  
Grüner Weg 105, Duergeb. part. r. b. Wintler, 'eine Schlaffst. sep. für 1 Herrn.  
Eine fr. Schürze. Dreyerstr. Nr. 3 III b. Reisuech.  
Fr. Schmitt, f. sep. Eing., Louisenstr. 66, S. 3, Seitenfl. 5. Wamb.

**Arbeitsmarkt.**  
Kernmacher, Bestofer verlangt Gerichtsstraße 21/22.  
Einen tüchtigen Gesellen auf gute T... verlangt M. Lindberg, Dresdenstraße 109.  
Eine Frau wünscht noch einige Waschküchen anzunehmen. Näheres bei Vattermann, Thierstr. 14, Hof, im Keller.  
Eine Frau wird zum Mitwahren eines 4 Wochen Kindes sofort gesucht Wienerstraße 60, III.

Teppiche		ohne Naht.		Größe Ctm.		Cocosläufer.		Rollenware		zum Auslegen ganzer Zimmer.		Cocosläufer.		Tischdecken		Plüschdecken		Linoleum-Kork-Teppiche.		Linoleum-Läufer.		Marquisen-Drell, geäschert.		Marquisen-Leinwand.	
135	170	200	285	268		58	68	90	125			58	68	90	125										
Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.		Mk.	Mk.	Mk.	Mk.			Mk.	Mk.	Mk.	Mk.										
10.-	15.-	20.-	27.-	35.-		1,05	1,40	1,55	2,30			1,05	1,40	1,55	2,30										
12,50	17,50	22,50	30.-	38.-		1,20	1,55	1,70	2,50			1,20	1,55	1,70	2,50										
16,50	22,50	28,50	36.-	44.-		0,60	0,70	0,80	1,00			0,60	0,70	0,80	1,00										
17,50	23,50	29,50	37.-	45.-		1,50	2.-	2,50	3,55			1,50	2.-	2,50	3,55										
22,50	30.-	36.-	44.-	52.-																					
30.-	38.-	46.-	54.-	62.-																					
35.-	43.-	51.-	59.-	67.-																					
40.-	48.-	56.-	64.-	72.-																					
45.-	53.-	61.-	69.-	77.-																					
50.-	58.-	66.-	74.-	82.-																					
55.-	63.-	71.-	79.-	87.-																					
60.-	68.-	76.-	84.-	92.-																					
65.-	73.-	81.-	89.-	97.-																					
70.-	78.-	86.-	94.-	102.-																					
75.-	83.-	91.-	99.-	107.-																					
80.-	88.-	96.-	104.-	112.-																					
85.-	93.-	101.-	109.-	117.-																					
90.-	98.-	106.-	114.-	122.-																					
95.-	103.-	111.-	119.-	127.-																					
100.-	108.-	116.-	124.-	132.-																					
105.-	113.-	121.-	129.-	137.-																					
110.-	118.-	126.-	134.-	142.-																					
115.-	123.-	131.-	139.-	147.-																					
120.-	128.-	136.-	144.-	152.-																					
125.-	133.-	141.-	149.-	157.-																					
130.-	138.-	146.-	154.-	162.-																					
135.-	143.-	151.-	159.-	167.-																					
140.-	148.-	156.-	164.-	172.-																					
145.-	153.-	161.-	169.-	177.-																					
150.-	158.-	166.-	174.-	182.-																					
155.-	163.-	171.-	179.-	187.-																					
160.-	168.-	176.-	184.-	192.-																					
165.-	173.-	181.-	189.-	197.-																					
170.-	178.-	186.-	194.-	202.-																					
175.-	183.-	191.-	199.-	207.-																					
180.-	188.-	196.-	204.-	212.-																					
185.-	193.-	201.-	209.-	217.-																					
190.-	198.-	206.-	214.-	222.-																					
195.-	203.-	211.-	219.-	227.-																					
200.-	208.-	216.-	224.-	232.-																					
205.-	213.-	221.-	229.-	237.-																					
210.-	218.-	226.-	234.-	242.-																					
215.-	223.-	231.-	239.-	247.-																					
220.-	228.-	236.-	244.-	252.-																					
225.-	233.-	241.-	249.-	257.-																					
230.-	238.-	246.-	254.-	262.-																					
235.-	243.-	251.-	259.-	267.-																					
240.-	248.-	256.-	264.-	272.-																					
245.-	253.-	261.-	269.-	277.-																					
250.-	258.-	266.-	274.-	282.-																					
255.-	263.-	271.-	279.-	287.-																					
260.-	268.-	276.-	284.-	292.-																					
265.-	273.-	281.-	289.-	297.-																					
270.-	278.-	286.-	294.-	302.-																					
275.-	283.-	291.-	299.-	307.-																					
280.-	288.-	296.-	304.-	312.-																					
285.-	293.-	301.-	309.-	317.-																					
290.-	298.-	306.-	314.-	322.-																					
295.-	303.-	311.-	319.-	327.-																					
300.-	308.-	316.-	324.-	332.-																					
305.-	313.-	321.-	329.-	337.-																					
310.-	318.-	326.-	334.-	342.-																					
315.-	323.-	331.-	339.-	347.-																					
320.-	328.-	336.-	344.-	352.-																					
325.-	333.-	341.-	349.-	357.-																					
330.-	338.-	346.-	354.-	362.-																					
335.-	343.-	351.-	359.-	367.-																					
340.-	348.-	356.-	364.-	372.-																					
345.-	353.-	361.-	369.-	377.-																					
350.-	358.-	366.-	374.-	382.-																					